

Wöchentlich 65 Bl., monatlich 3,60 M. im voraus zahlbar, Postbezugs 4,50 M. einschließlich 60 Bl. Postbezugs- und 72 Bl. Postbefreiungsbüchern. Zustahmsabonnements 6.- M. pro Monat; für Länder mit ermäßigtem Druckverporto 5.- M.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Abendausgabe für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“. Illustrierte Beilage „Voll und Zeit“, Ferner „Krautstimm“, „Takt“, „Bild in die Böhmerwelt“, „Jugend-Vorwärts“, „Stadtblatte“

Die einseitige Kopierlizenz 80 Bl. Neufassung 5.- M. „Kleine Anzeigen“ das festgedruckte Wort 25 Bl. Zulässig zwei festgedruckte Worte, jedes weitere Wort 12 Bl. Rabatt 1/2 Tarif. Streifenpreise das erste Wort 15 Bl., jedes weitere Wort 10 Bl. Worte über 15 Buchstaben zahlen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Bl. Familienanzeigen Seite 40 Bl. Anzeigenannahme im Hauptgeschäftsbüro bis 17 Uhr. Der Verlag behält sich das Recht der Ablehnung nicht genehmiger Anzeigen vor!

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernspr.: Dönhoff (A 7) 292-297. Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 37536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Lindenstr. 3, Dt. O. u. Dis.-Gef., Depositenk., Jerusalemstr. 65/66.

Verfassungstag — Volkstag!

Riesenkundgebung des Reichsbanners. — Staatshoheit über Wirtschaft!

Die Verfassungsfeier des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, die gestern Abend im Lustgarten stattfand, bot einen erhebenden Anblick. Zehntausende waren aufmarschiert. Es war das Volk von Berlin. Arbeiter, Angestellte, Beamte, die Frauen mit Jungen und Mädels an der Hand, waren zur Stelle. Es fehlten die Generale mit ordensbedeckter Brust, die Feldwebel in Stahlhelmuniform, die Prinzen vom Hohenzollernhaus, und es fehlten auch jene, die den Namen Proletarier schänden und aus dem Hinterhalt pflichttreue Polizeibeamte der Republik niederknallen. Das schaffen die Volk beherrschte den Lustgarten.

Es war die anfeuernde, hochgemute Rede des Reichstagspräsidenten Paul Löbe, die, immer wieder von stürmischem Beifall unterbrochen, im Mittelpunkt der großen republikanischen Kundgebung stand. Als Löbe die zum Volksentscheid verbündeten Hafenkreuzler und Kommunisten geißelte, fand er stürmische Zustimmung, die sich steigerte, als er der tiefen Sehnsucht der weitesten Volksschichten nach einer Aenderung unserer sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse Ausdruck gab. Die Ereignisse, die wir gerade auch in den letzten Monaten durchlebten, haben ihm ein besonderes Recht gegeben, diese Forderungen aufzustellen. Sein dringendes Verlangen, daß der Staat das Recht erhält und bewahrt, die Wirtschaft zu kontrollieren, fand deshalb die besonders lebhafteste Zustimmung der Volksmassen, weil die letzten Wochen bewiesen haben, daß die individualistisch-kapitalistische Wirtschaft sich selbst zu kontrollieren unfähig ist. So stand die Ansprache Löbes allerdings in Gegensatz zu der Rede, die der Vizekanzler Dietrich bei der Verfassungsfeier im Reichstag gehalten hat. Löbe sprach mit aller Deutlichkeit aus, daß mit einem abgewirtschafteten Manchesterliberalismus heute keine Gesundung mehr zu erreichen ist. Dietrich sprach von dem Kampf zwischen zwei Systemen, zwischen Kapitalismus und Bolschewismus. Er hält am Kapitalismus fest in einem Augenblick, in dem der Privatkapitalismus gezwungen ist, an die Tür des Staates zu klopfen und zu betteln. Löbe formuliert demgegenüber die Forderungen eines aufbauenden Sozialismus mit erfreulicher Deutlichkeit. Er verlangte, daß für die Wirtschaft das, was sie heute aus Not zubilligen muß, Dauerzustand wird. Er verlangte die Kontrolle der Wirtschaft durch den Staat, und zwar nicht nur, wenn die Wirtschaft in Not ist, sondern auch dann, wenn sie floriert. Damit allerdings hat er einem Wunsche der weitesten Schichten des deutschen Volkes hörbaren Ausdruck gegeben.

Im Lustgarten.

Wer um 18 1/2 Uhr zur Verfassungsfeier des Reichsbanners im Lustgarten wollte, stieß bereits auf verstopfte Straßen. Die Reichsbannerkolonnen waren aufmarschiert, das Publikum strömte herbei, Männer, Frauen und Kinder. Schon um 19 Uhr war der weite Platz im Lustgarten beinahe gefüllt. Das Orchester des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold konzertierte unermüdet. Immer mehr Massen strömten herbei und füllten den weiten Platz. Um 19 Uhr, als sich von allen Seiten her die Reichsbannerkolonnen eingefunden haben, sieht man bis herüber zum Alten Museum, Kopf an Kopf, auf allen verfügbaren Plätzen eine einzige dichtgeballte Masse. Die Bahnen marschieren auf, stürmisch begrüßt.

Da kommunistische Störungen beabsichtigt sein sollen, überwachen Polizeipräsident Grzesinski und Polizeivizepräsident Dr. Weich persönlich den vom Major Heinrich geleiteten Sicherheitsdienst, der in den letzten Tagen und Wochen hart mitgenommenen und über-

anstrengten, aber gleichwohl diensttreudigen Berliner Schutzpolizei. Die Feier beginnt. Sie erhält eine besondere Weihe durch den Vortrag der „Grauen Kolonne“, die vom Trommer- und Pfeiferkorps Jagiella, von der Signalmusikgruppe der Reichsbannerkapelle und dem Männerchor Fichte-Georgina durchgeführt wird. Max Barthels hinreißende Verse, die von uns heute morgen veröffentlicht wurden, sind von Wilhelm Knöchel in eine Musik gesetzt worden, die es verdient, ein Marsch- und Kampflied des Reichsbanners zu werden.

Mit Begeisterung begrüßt, ergreift das Wort

Reichstagspräsident Paul Löbe:

In diesem Jahre begehen wir den Geburtstag der deutschen Republik mit politischer Genugtuung und wirtschaftlicher Sorge. Der Anschlag der Volksfeinde auf die preussische Republik ist durch die Republikaner abgeschlagen worden. Aber Sorge erfüllt uns, weil keine Anzeichen zur Ueberwindung der wirtschaftlichen Krise bisher bemerkt worden sind. Bei dem Anschlag auf die preussische Republik haben sich felsame Brüderpaare zusammengefunden: Hugenberg ging mit Thälmann Arm in Arm, Hitler mit Kemmerle, Dingeldey mit Stöcker (Heiterkeit). In einem waren sie alle einig: in dem Haß gegen den freien Volksstaat. Ueberall wo die Radikalen rechts oder links regieren, gibt es keine Volksrechte. Die Reichsradikalen können sich rühmen, Erzberger und Rathenau, Rosa Luxemburg und Liebknecht ermordet zu haben. Die anderen sind es, denen zahlreiche Reichsbannerkameraden und die Polizeibeamten, deren Tod wir in diesen Wochen beklagen müssen, durch Mord erlegen sind. Hitler hat zu Thälmann gesagt, sein Kopf werde rollen. Thälmann sagt über Hitler, daß er an den Galgen komme.

Nachher aber, wenn es ans Sterben geht, dann werden sie es anderen überlassen.

So tat es Hitler beim Putz in München, und die kommunistischen Führer stehen wie Hölz nach Moskau. Die Kommunisten sprechen von der „Schaffung einer revolutionären Situation“. Ich habe diese revolutionäre Situation vor acht Tagen in Budapest gesehen. Bela Kun ist in Moskau, aber in den Zuchthäusern sitzen die verführten Arbeiter, soweit sie nicht erschossen wurden. Ein gleiches würde man in Deutschland erleben. Die kommunistischen Führer wurden mit echten oder falschen Pässen jenseits der Grenze sein. Wir haben die Genugtuung, daß der Anschlag auf Preußen abgewehrt ist. Aber

wir müssen zur Offensive übergehen.

(Stürmischer, anhaltender Beifall.) Zwei Forderungen sind es, die uns bewegen. Die eine ist, daß die sozialen Tendenzen bestehen und ausgebaut werden. Das andere ist das Verlangen nach einer Politik, deren Ziel die Verständigung der Nationen ist. Wir sind verlacht worden, als wir diese Forderung schon vor zehn Jahren stellten. Aber jeder verantwortliche Staatsmann hat diesen Weg gehen müssen. Das war so von Scheidemann über Erzberger, Rathenau, Stresemann, Brüning bis zu den Deutschnationalen. Es gibt keinen anderen Weg. (Neuer Beifall.) Heute haben wir das „Kabinett der Frontsoldaten“, der Führer einer Schrittschützenabteilung ist Reichskanzler, der Batterieführer ist Außenminister, und so geht es weiter bis zu dem jungen Schiffsleutnant. Sie tragen die Eisernen Kreuze Erster und Zweiter Klasse, aber

gleichwohl waren sie froh, in Paris mit den französischen Staatsmännern verhandeln zu können, und sie sind glücklich darüber, daß in England Männer wie Macdonald und Henderson regieren, die als Vertreter der Arbeiterpartei die Idee der Verständigung mit Herz und Geist verfechten.

(Erneute Zustimmung.) Zehn Jahre hat man uns den Vorwurf des Landesverrats gemacht. Das hat sich aber später an jedem vollzogen, der zur Verantwortung kam.

Zum zweiten Punkte verlangen wir zur Schaffung einer wahren Volksgemeinschaft, daß die Kontrolle der Wirtschaft durch den Staat durchgeführt wird. Wenn die Wirtschaft durch den Staat saniert werden will, dann ruft sie ihn. Ist sie dann saniert, dann hat sie den Staat vergessen. Immer ruft die Landwirtschaft: Staat hilf uns! Das gleiche macht die Industrie. Und seit einigen Wochen hören wir denselben Ruf von den Bankleuten. Die Wirtschaft tennet den Staat, wenn sie verfaßt hat. Wir

aber wollen, daß der Staat die Hoheit über die Wirtschaft zu allen Zeiten ausübt, auch wenn die Wirtschaft floriert. (Erneuter, lebhafter Beifall.)

Das sind unsere Wünsche an diesem Verfassungstage. Ihr Reichsbannerkameraden seid nie müde geworden. Als eine Nacht-ergreifung durch die äußerste Rechte drohte, da wackelten anderen die Herzen. Ihr aber bleibt

die Avantgarde der Republik.

Ich habe den besonderen Auftrag, euch, Kameraden, den Gruß und den Dank des preussischen Ministerpräsidenten Brauns zu übermitteln. (Stürmischer Jubel.) Wir wenden weiter Seite an Seite stehen, und wir wandeln ein altes Preußenwort ab, wenn wir sagen:

„Sei's trüber Tag, sei's heitrer Sonnenschein:
Stets wollen wir der Republik uns weihn.“

Als dann Löbe das Frei Heil auf die deutsche Republik ausbrachte, stimmten die Zehntausende begeistert ein. Gemeinsam ward die republikanische Hymne „Einigkeit und Recht und Freiheit“ gesungen. Die Kundgebung im Lustgarten war zu Ende.

Fackelzug zum Reichstag.

Das hoch war verflungen: die Massen setzten sich in Bewegung, der große Fackelzug durch die Brunnstrassen des Kaiserreichs zum Gebäude des deutschen Volkes, zum Reichstag, begann. Tausende säumten die Straöhe unter den Linden, Tausende marschierten mit in Schritt und Tritt der republikanischen Kampflieder. Nur mit Mühe schob sich die Spitze des Zuges über die Schloßbrücke, durch die Straöhe unter den Linden. Die Fackelschlange zeigte an: hier marschiert das Reichsbanner. Aber der unendlich lange Zug sagte mehr: hier marschiert das arbeitende Volk von Berlin, das vor der Republik steht, bereit, sie gegen jeden Angriff zu schützen.

Am Ehrenmal, das den Toten des Weltkrieges geweiht ist, hielten die Kolonnen. Schon am Nachmittag hatte die Gatteilung des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold an der Stätte des Gedankens einen Kranz niedergelegt. Jetzt verharren die Kolonnen der Republikaner in ehrfürchtigem Schweigen und boten ihren Gruß und ihre Dankbarkeit denen, die nicht mehr sind, die als Opfer des Völkermordens den Tod fanden.

Weiter bewegte sich der riesige Zug, während in den Querstrassen sich die Menschen stoffelten. Durch das Brandenburger Tor, durch das einst der Kaiser und König fuhr, um den Platz der Republik, vorbei am Reichstag.

Die große Verfassungskundgebung der Berliner Republikaner war damit beendet.

Gruß über den Ozean.

Verfassungsfeier im Rundfunk.

Das Mikrophon der Berliner Funkstunde trug die Vision des Fackelzuges, der die festliche Menge zwischen Brandenburger Tor und Siegesstraße durchzog, den Rundfunkhörern ins Zimmer. Blödiß rief der Bericht ab. Ein neues Bild stieg auf: die deutsche Kolonie in New York feiert mit ihren amerikanischen Freunden den zwölften Geburtstag der deutschen Verfassung.

Die Töne des „Deutschlandsliedes“, die vor wenigen Minuten aus dem deutschen Reichstag zu den Hörern drangen, erklingen nun wieder; über den Ozean hinweg grüßen sie die Heimat. Verse, Wagners sehnsüchtiges Lied „Träume“ folgen; dann spricht der deutsche Generalkonsul in New York, Dr. Kiep. Er erinnert an das wirtschaftliche Ringen Deutschlands nach dem verlorenen Krieg, an seine unermüdete Arbeit, die es ihm allein ermöglichte, die Reparationslasten zu tragen. Als der ausländische Kredit, der die Arbeit in Deutschland angelurbelt hatte, zurückfloß, mußte auch der deutsche Motor zu stocken beginnen. Doch da heute in der Welt die nationalbegrenzte Wirtschaft fast aufgehört hat, da kein Staat mehr als Einzelwesen dasteht, sondern mit allen Staaten in Schicksalsgemeinschaft lebt, muß das Bestreben aller Länder dahingehen, Deutschlands Wirtschaft wieder in geordnete Bahnen zu lenken; die Stützungsaktion Amerikas war der Anfang dazu. So kann Deutschland trotz der harten Zeit, durch die es hindurch muß, vertrauensvoll in die Zukunft blicken.

Rufbildarbeiten, an denen sich auch Walter Kirchhoff beteiligte, führten zu dem gemeinsamen Schlußgesang der Versammlung, die mit der deutschen Nationalhymne begonnen hatte und die nun in die amerikanische ausklang.

Freitag, 20 Uhr: Kundgebung im Sportpalast

Redner:
Karl Severing
Otto Wels

Und wieder Liebesgaben.

Die Getreidepolitik des Reichsernährungsministers.

Durch Errichtung von ungeheuren Zollmauern und durch eine das Reich weit über 60 Millionen Mark kostende Roggenstüfung war es Herrn Schiele im vorigen Jahre gelungen, den Uberschuß an Roggen vom Brotgetreidemarkt zu entfernen und die deutschen Getreidepreise trotz einer sehr guten Ernte auf das Zweieinhalbfache bis Dreifache der Weltmarktpreise zu treiben. Die Einschränkung des Roggenanbaues in diesem Jahre schien eine Wiederholung der Getreidestützungsaktion nicht notwendig zu machen. Die hohen Schutzzölle sollten wahrlich genügen, um den Landwirten hohe Getreidepreise zu sichern und damit eine Verringerung des Einkommens aus der Getreideernte zu hindern. Statt dessen erleben wir neue Liebesgabenpolitik für die Agrarier. Da die Geldknappheit größere Käufe der Händler und der Mühlen in den Erntemonaten erschwerte und dadurch die Preise für Getreide nicht unbedeutend sanken, trat Herr Schiele sofort wieder auf den Plan, um zu verhindern, daß jetzt nach der Ernte die Getreidepreise sich auf ein vernünftiges, den allgemeinen Verhältnissen entsprechendes Preisniveau einstellen. Das Reichskabinett hat sich auch anscheinend den Wünschen des Ernährungsministers gefügt, so daß dieser am Montagabend seinen Berufskollegen im Rundfunk verkünden konnte, was die Regierung zu tun gedenkt, um die Getreidepreise wieder auf ihren alten, übermäßig hohen Stand zu bringen. Manches von dem, was Herr Schiele ausführte, war bereits bekannt; so die an sich begrüßenswerte Einführung eines Lagerschein-systems, mit dem notwendigerweise eine Standardisierung der Getreidearten verbunden werden muß, und die beabsichtigte Bereitstellung von Erntekrediten durch Reichsbank, Preußische Zentralgenossenschaftskasse und Rentenbankkreditanstalt. Ob es aber gelingt, Kredite in den zu diesem Zweck notwendigen Mengen flüssig zu machen, konnte er noch nicht mitteilen. Auch die Absicht, vorübergehend 100 000 Tonnen Roggen durch die deutsche Getreidehandels-gesellschaft zu magaziniere, um den Roggenmarkt in den der Ernte folgenden Monaten zu entlasten, war bereits bekannt.

Neu dagegen war die Mitteilung, daß das Reich aus eigenen Mitteln den Zinsfuß sowohl für die Erntebewegungskredite als auch für die Durchführung der Lombardierung notwendigen Kredite auf 4 Proz. verbilligen will, solange der Reichsbankdiskontsatz 10 Proz. beträgt. Später der Diskontsatz unter 10 Proz., so soll diese Prozente Verbilligung des Zinses entsprechend eingeschränkt werden. Hiermit wird den Agrariern wiederum ein Millionen geschenk dargebracht, das sich wirtschaftlich außerordentlich verhängnisvoll auswirken kann, weil mit Hilfe dieses für die jetzige Zeit sehr geringen Zinsfußes von 4 Proz. den Landwirten die Möglichkeit gegeben wird, ihr Getreide unentgeltlich zurückzuhalten und damit einen Anlaß zu scharfer Preissteigerung zu geben. Auf diese Pläne hin sind bereits die Getreidepreise in den letzten beiden Tagen um 20 Mark je Tonne gestiegen. Da die Höhe des zukünftigen gesamten deutschen Preisniveaus aber noch gar nicht abzusehen ist, muß dieser den Landwirten gegebene Anreiz, die Getreidepreise durch Zurückhaltung der Vorräte in die Höhe schnellen zu lassen, als wirtschaftspolitisch absolut verfehlt betrachtet werden. Dazu kommt, daß die wieder vom Staat zu tragenden Kosten dieser neuen Subvention sehr beträchtlich sind. Allein für Roggen und Weizen dürften sie ungefähr 40 bis 50 Millionen betragen. Eine große Ersparnis gegenüber der Roggenstützungsaktion im Vorjahr ist also kaum zu erwarten, wobei noch bezweifelt werden muß, ob diese Summen im Etat des Reichsernährungsministeriums noch zur Verfügung stehen.

Nicht genug damit soll aber auch noch im August und September der Export von Roggen und Weizen durch das Reich unterstützt werden. Jeder Roggen- und Weizenexporteur soll einen Ausfuhrschein erhalten, der ihn ermächtigt, eine der Ausfuhr entsprechende Menge Getreide zu dem ermäßigten Zollsatz von 2 M. je Doppelzentner Weizen und 1 M. je Doppelzentner Roggen wieder einzuführen. Der Roggen soll aber erst nach dem 1. Januar wieder eingeführt werden, um zu verhindern, daß in der ersten Hälfte des Erntejahres durch die Wiedereinfuhr der Preis gedrückt wird. Dagegen dürfen 40 Proz. der exportierten Weizenmenge schon vor dem 1. Januar wieder eingeführt werden. Beim Weizen kann hierdurch ein Anreiz geboten werden, deutsche Ware gegen hochwertigen ausländischen Weizen einzutauschen. Roggen wird aber kaum exportiert werden, weil der Exporteur den gesamten Unterschied zwischen den Weltmarktpreisen und den inländischen Preisen vorstießen müßte. Infolge der Kapitalknappheit und des Risikos wird sich aber keine private Firma an einem solchen Geschäft beteiligen, so daß kaum Roggen ausgeführt werden wird, wenn nicht Reichsgelder für dieses Exportdumping zur Verfügung gestellt werden.

Hiergegen kann nicht scharf genug Stellung genommen werden, da eine Verschleuderung deutschen Getreides im Ausland in jeder Hinsicht zu verurteilen ist. Auch muß erwartet werden, daß die Weltmarktpreise durch die deutschen Exporte stark sinken werden und somit das deutsche Preisniveau in Mitleidenschaft gezogen wird. Besonders stark wird dieser Druck auf die Weltmarktpreise ausfallen, wenn der Export nicht durch eine Stelle erfolgt, sondern von vielen einzelnen Getreidehändlern, die sich gegenseitig unterbieten, vorgenommen wird. Die völlig ungerechtfertigte Wiedereinschaltung des privaten Handels in den Getreideaußenhandel und die Rücksichtnahme auf die sonstige private Wirtschaft hat ja gerade in der letzten Zeit das Reich beträchtliche Summen gekostet. So mußten die im Mai dieses Jahres vom Reich in Rotterdam aufgekauften Mengen russischen Roggens auf den Protest deutscher Schiffsfahrtskreise hin aus den Silos in Rheinböhne umgeladen werden. Bei dem warmen Sommerwetter erlitt der Roggen dabei nicht unbedeutlichen Schaden, so daß er wieder in den Silo überführt, hier gereinigt und dann zum Schluß wieder in die



Nationale Front — gewesen!

Krach zwischen Nationalsozialisten und Stahlhelm.

Nach der Niederlage vom 9. August sind die Bundesgenossen vom Volksentscheid aneinander geraten. Dem Krach zwischen der schwarzweißroten Front und den Kommunisten folgt der Krach im nationalen Lager. Herr Goebbels rechnet im „Angriff“ dem Stahlhelm vor, daß er die Alleinschuld an der Niederlage trage:

„Jetzt, wo der Volksentscheid durchgeführt ist und eine öffentliche Kritik an dieser Aktion nicht mehr mit dem Mafel der nationalen Disziplinlosigkeit belastet ist, erscheint es uns vonnöten, auf einige Umstände hinzuweisen, die überhaupt zum Volksentscheid geführt haben und vielleicht auch die Ursache dafür abgeben, daß er mißlungen ist. Man weiß in eingeweihten Kreisen, daß wir Nationalsozialisten der vom Stahlhelm ausgegebenen Parole zuerst nur mit Widerstreben und unter stärkster Betonung unserer gegenseitigen Ansicht Folge geleistet haben. Gerade Adolf Hitler, der Führer der Partei, hat des öfteren schriftlich und mündlich auf die tatsächliche Ungeschicklichkeit und politische Unsichtbarkeit dieses Beginns hingewiesen.“

Dieser herben Kritik folgt ein Fußtritt für Volkspartei und Wirtschaftspartei:

„Die dem Volksentscheid angeschlossenen rein bürgerlichen Parteien, vor allem die Deutsche Volkspartei und die Wirtschaftspartei, haben auf der ganzen Linie versagt. Es wird nun niemanden mehr geben können, der uns entgegenzutreten wagt bei der Behauptung, daß die amorphe Parteikadaver des politischen Bürgerturns zu einer Aktion, die auch nur in etwa den gewohnheitsmäßigen Umfang der parlamentarischen Intrige überschreitet, absolut und im ganzen unfähig sind.“

Es ist nun an der Zeit, ein unmißverständliches Wort zu den bürgerlichen Parteien herüber zu reden. Man konnte in der Kampagne zum Volksentscheid beinahe auf den Gedanken kommen, daß selbst Herr Dingeldein und seine Mannen sich zur nationalen Opposition rechneten und bei den Wählermassen den Glauben zu erwecken versuchten, die deutsche Sache sei auch bei ihnen in guten Händen. Dem muß jetzt mit aller Schreihalt entgegengetreten werden.“

Volkspartei und Wirtschaftspartei sind damit von der „nationalen Front“ abgehängt. Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen!

Zum Schluß aber erfolgt die Kündigung des Triumvirats Hitler, Selbte, Hugenberg in aller Form:

„Deutlich und unverwischbar müssen die Grenzen abgesteckt sein, die uns von auch-nationalen Parteien auch heute noch, und vielleicht scharfer denn je, trennen. Die nationalsozialistische Bewegung ist in der splendid isolation groß geworden... Der Starke ist am mächtigsten allein.“

Der Krach im sogenannten „nationalen“ Lager ist also im allerschönsten Gange.

Was meint das Zentrum?

Wertwürdiger Rangstreit zugunsten Brünnings.

Heute soll der Vorstand der Zentrumspartei in Berlin zur Beratung über die politische Lage zusammentreten. Dazu sind, wie das wohl selbstverständlich ist, auch die preußischen Zentrumminister hinzugezogen worden. Daß der Ausgang des Volksentscheids dabei mitbesprochen wird, liegt auf der Hand.

Weniger klar aber erscheint das, was in auffälliger Uebereinstimmung zu gleicher Zeit in der Berliner „Germania“ und in der „Königlichen Volkszeitung“ als Meinung über den Sinn der Abstimmung vom 9. August veröffentlicht wird. In der „Germania“ vom Montagabend hieß es u. a.:

Dieser Erfolg, der Preußen zugute kommt, ist — und diese Kennzeichnung erscheint uns durchaus wichtig — ein Erfolg, den in starkem Maße die Reichspolitik auf ihr Konto buchen kann — nach unserer Auffassung kann sie das sogar in erster Linie, weil es sich letzten Endes in den Argumenten der Opposition um die Dinge der Reichspolitik gehandelt hat, und weil der Kampf nur zu einem ganz geringen Teile unter preußischen Gesichtspunkten geführt worden ist... .

In dem rheinischen Zentrumblatt wird der gleiche Gedanke in noch deutlicheren Worten ausgesprochen:

Die Wähler waren besonnener und vernünftiger als die preußische Regierung selbst. Das aber hat die preußische Regierung nicht sich, sondern dem Reichskanzler zu verdanken. Dem Wähler war weniger um das Schicksal der Regierung Braun zu tun als um die Politik des Reichskanzlers Brüning. Diese hat den Sieg davongetragen.

Wenn in Preußen seit Monaten eine wüste Hege gegen die „marxistisch geführte“ Preußenregierung, die „schwarzrote Herrschaft“, getrieben wurde und dann bei der Entscheidung die Wähler durch Fernbleiben oder Reinstimmen dieser Regierung ihr Vertrauen aussprachen, dann ist das plötzlich zu einem Siege der Regierung Brüning geworden?

Es scheint, daß da vom Zentrum ein ganz merkwürdiger Rangstreit entfacht wird, der seine Spitze doch wohl auch gegen die Politik der preußischen Zentrumminister und der preußischen Zentrumstraktion richtet.

In der Presse Hugenberg's, dessen Bittgang bei Brüning unmittelbar bevorstand, aber, wie wir hören, einstweilen verschoben werden mußte, haben diese Zentrumsaussagen merkwürdige Frühlingshoffnungen erweckt. Hugenberg's Lokalblatt spricht höhnisch davon, daß die „Germania“ unverkennbar Fäden zu Hugenberg hinüberzuspinnen versuche. Der Vorstand der Zentrumspartei wird also höchstwahrscheinlich einige sehr widerstrebende Meinungen erleben. Es wäre immerhin nützlich, wenn er gegenüber möglichen Auslegungen der augenscheinlich inspirierten Pressestimmen volle Klarheit schaffe. Es kann doch kaum ein Zweifel bei ihm darüber bestehen, daß die Regierung Brüning auf die lokale Unterstützung durch die Preußenregierung nicht verzichten kann.

Kreditverbilligung der Reichsbank.

Abbau des Notdiskonts auf 10 Prozent.

Mit Wirkung vom 12. August wurde der Reichsbankdiskont von 15 auf 10 und der Lombardzinsfuß von 20 auf 15 Prozent herabgesetzt.

In der gestrigen Sitzung des Zentralausschusses der Reichsbank begründete der Vorsitzende, Reichsbankpräsident Dr. Luther, die Beschlüsse des Reichsbankdirektoriums wie folgt:

Die scharfe Diskontmaßnahme vom 1. August hatte den ausgesprochenen Zweck, die Wiederaufnahme des vollen Zahlungsverkehrs vorzubereiten und seine Durchführung zu erleichtern. Die an die Erhöhung geknüpften Erwartungen haben sich in vollem Umfange erfüllt. Der Übergang zum normalen Bankverkehr hat sich ohne nennenswerte Ausweitung des Kreditbestandes der Reichsbank und des Umlaufes an Zahlungsmitteln vollzogen. Nach dem Status vom 7. d. M. ist bis zu diesem Tage bereits wieder eine Rückbildung der Anlage der Reichsbank um 122 Millionen und des Gesamtumlaufes an Zahlungsmitteln um 107 Millionen Mark eingetreten. Auch die Wiedereröffnung der Sparkassen ist durchaus befriedigend verlaufen. Da auch sonst im Wirtschaftsleben deutliche Spannungsmerkmale unverkennbar sind, glaubt die Reichsbank, nicht länger zögern zu sollen, den Notdiskont von seiner gegenwärtigen Höhe wieder auf 10 Proz. und zugleich den Lombardfuß auf 15 Proz. herabzusetzen; sie ist sich dabei bewußt, daß auch die neuen Zinssätze der Wirtschaft noch außerordentlich hohe Lasten auferlegen, und sieht es als eine ihrer wichtigsten Aufgaben an, ihrerseits alles zu versuchen, was geeignet ist, weitere Diskontermäßigungen zu ermöglichen.

Der Notdiskont von 15 Proz. war 10 Tage lang in Geltung. Seine schnelle Senkung auf 10 Proz. war möglich, weil das Experiment der vollen Banken- und Sparkassenöffnung ohne empfindliche Belastung der Reichsbank geklärt ist. Das ist in erster Linie dem völligen Schwinden jeder Inflationsangst und der Rückkehr des Vertrauens in Geld- und Kreditdingen zu danken. Dazu haben die

Regierungen des Reichs und Preußens sowie die anständige Presse am meisten beigetragen, weniger die Reichsbankleitung selbst, am wenigsten die privaten Banken. Die Wirtschaft wird etwas aufatmen; für die Massen verringert sich die Gefahr neuer Stilllegungen.

Auch ein Zinssatz von 10 Proz. ist noch ein Ausnahmediskont; das zeigt besonders der gleichzeitige Preis für Pfandkredite von 15 Proz., der in normalen Zeiten nur um 1 Proz. über dem Diskont liegt. Der um die Hälfte höhere Lombardfuß mag gegenüber den Privatbanken, wenn die privaten Finanzwechsel von der Reichsbank ausgestellt werden, vorläufig noch gerechtfertigt sein; er verstärkt den Druck zur Vereinigung der privaten Kreditgewährung.

Die Reichsbank faßt weitere Kreditverbilligungen ins Auge; sie wird dabei so vorgehen müssen, daß gleichzeitig die Bonität ihrer Kundschaft verbessert wird; sonst kann risikoreiche Kreditausblähung die Folge sein.

Alle Banken in Basel.

Gesamttreffen wegen der Stillhaltung.

Basel, 11. August. (Eigenbericht.)

Das Komitee der Finanzfachverständigen bei der BZ. beschloß, die Vertreter der amerikanischen, englischen, französischen, schweizerischen, schwedischen und holländischen Banken, die Deutschland kurzfristige Kredite gewährt haben, für Mittwoch nach Basel zu bitten, um das Problem der Verlängerung dieser Kredite endgültig zu regeln. Die Reichsbank wird durch drei Delegierte vertreten sein.

Die Sachverständigen sind der Auffassung, daß die Frage der kurzfristigen Kredite unbedingt gelöst sein muß, bevor mit der Prüfung der deutschen Finanzlage begonnen werden kann. In der Dienstagsitzung des Komitees wurden vor allem die Kreditbedürfnisse des Reichs in den nächsten drei Monaten zahlenmäßig festgestellt.

Röhne geladen wurde! Hierdurch hat das Reich mindestens 17 M. je Tonne zahlen müssen, die sonst erspart worden wären.

Die Erfahrung mit den Einfuhrscheinen im Jahre 1930 und vorher sollte eigentlich auch Herrn Schiele gelehrt haben, daß eine Wiederholung des Getreidebumpings wirtschaftspolitisch bedenklich, für das Reich kostspielig, für die Landwirtschaft ohne Nutzen und nur dem Getreidehandel gewinnbringend ist. Wir warnen daher dringend, daß irgendwelche Summen bereitgestellt werden, um die ausgegebenen Einfuhrscheine zu bevorschussen. Ebenfalls halten wir es für

unverantwortlich, daß jetzt der getreidebauenden Landwirtschaft eine Zinssubvention erteilt wird, damit sie ihre Vorräte zurückhalten kann und damit eine Preissteigerung bewirkt, welche die gesamte Verbraucherschaft von neuem ungeheuerlich belastet. Die Bereitstellung von Erntekrediten genügt wahrhaftig, um der Landwirtschaft eine ruhige Abwicklung ihrer Ernteverkäufe zu ermöglichen. Es ist nicht notwendig, daß die Steuerzahler noch besondere Mittel zur Zinsverbilligung für diese Kredite aufbringen neben der Belastung, die sie ohnehin durch die enormen Schutzzölle im Interesse der Landwirtschaft tragen.

In der Republik-Oper.

Gemeinsame Feier der Reichsregierung, Preußens und der Stadt Berlin.

Die Oper am Platz der Republik, von der Volksbühne umgebaut, vom Freistaat Preußen vollendet und zu einer Stätte edelster Volksbildung gemacht, solange nicht die furchtbare Wirtschaftskrise auch dieses Werk schwer getroffen hatte, war gestern Abend der Schauplatz der gemeinsamen Verfassungsfeier der Reichsregierung, der preussischen Staatsregierung und der Stadt Berlin. Schwarz und rot auf goldenem Grunde leuchtete der Reichsadler von der Bühne ins Haus. Der fliegende Adler Preußens schwarz auf weißem Tuch in wirkungsvollem Abstand und sehr dekorativ daneben. Das Bühnenumfeld mit frischem Grün und hellen Blumen. Das Haus bis auf den letzten Platz gefüllt von allen den offiziellen Persönlichkeiten und geladenen Gästen, die zum großen Teil schon der Feier im Reichstag am gestrigen Mittag beigewohnt hatten.

Das Philharmonische Orchester war auf der Vorbühne platziert und eröffnete unter der temperamentvollen Leitung von Fritz Busch die Feier mit dem Vorspiel zur Iphigenie, der grandiosen Schöpfung Glucks, des unvergesslichen Berliner Meisters.

Ansprache des Oberbürgermeisters.

Berlins Oberbürgermeister Dr. Sahm hielt dann die Festansprache, in der wie bei fast allen Feiern in diesem Jahr die geschichtliche Tat des Freiherrn vom Stein im Mittelpunkt stand. Es fiel allgemein auf, daß der Oberbürgermeister der Hauptstadt der Republik es scheinbar bemußt vermeiden hatte, in seiner langen Rede das Wort Republik auch nur mehr als einmal über die Lippen zu bringen. Dr. Sahm führte aus:

Es ist heute nicht ein Tag des Feierns, sondern stillen und ernstlichen Gedankens. Die Not, die an alle Türen pocht, hat Reichs- und Staatsregierung wie die Stadt Berlin dazu veranlaßt, von jeder mit größeren Geldausgaben verbundenen Feier Abstand zu nehmen. Dieser Verzicht ist allen Beteiligten sicherlich nicht leicht geworden. Das gilt insbesondere für die bisher übliche Feier im Stadion, die den begeisterungsfähigen Herzen der Jugend und durch die Jugend weiten Kreisen der erhabenen Gedanken des Staates in so erfolgreicher Weise näher geführt hat.

Im ganzen Deutschen Reich steht die heutige Verfassungsfeier im Zeichen des Reichsfreiherrn vom und zum Stein, dessen 100. Todestag vor wenigen Wochen begangen worden ist. Mit warmer Anteilnahme müssen wir gerade am Verfassungstage dieses großen, wahrhaft deutschen Mannes gedenken, denn er hat die Grundlagen für den freiheitlichen Aufbau des Reichs geschaffen. Laßt uns daran denken, daß die zentrale Lage im Herzen Europas dem deutschen Volke nach Zeiten glorreichen Aufstieges immer wieder Niederlage, Not und Verweisung gebracht, aber auch immer Männer beschert hat, die in schier hoffnungsloser Lage durch die Stärke ihres Charakters, durch die Kraft ihres Willens, durch den unerbittlichen Glauben an die Bestimmung des deutschen Volkes diesem den Weg zum Aufstieg gebahnt haben. So war es auch im Anfang des 19. Jahrhunderts, wo Steins unvergessliches Wirken begann, unter Verhältnissen, die nur allzu häufig zu einem Vergleich mit den heutigen Zeitaltern herausfordern.

Für die Reform des preussischen Staatswesens war für Stein noch eine andere Idee richtunggebend, die gleichfalls zu den Grundzügen seines Wesens gehört: die Idee der Beteiligung des Volkes am öffentlichen Leben, in der lokalen Selbstverwaltung und der repräsentativen Verfassung. Im Gegensatz zum Obrigkeitsstaat war der „Staat“ für Stein vor allem anderen Zusammenfassung der sittlichen Kräfte des Volkstums und höchstes Mittel zu ihrer Entwicklung, eine Schule für den Charakter der Menschen. Steins

Städteordnung gab den Städten die Rechte und Pflichten der Selbstverwaltung und ist damit die Grundlage für die künftige Entwicklung der preussischen Städte geworden. Der Gedanke der Selbstverwaltung, zum ersten Male in Paragraphen eines Gesetzes verkörpert, ist weit über den Rahmen dieses Gesetzes hinausgedrungen, er hat das ganze öffentliche Leben des Jahr-

Wieder Schüsse auf Schupos.

Schützen am Fenster. — Neue Tumulte am Kreuzberg.

In dem ständigen Unruheherd des Südwesten Berlins, in der Gegend um die Rostiz- und Bergmannstraße, verjuchten gestern Abend kommunistische Trupps immer wieder geschlossene Demonstrationen zu bilden. Die Polizeibeamten mußten schließlich zum Räumen der Straße schreiten. Dabei wurden aus einem Fenster des Hauses Rostizstraße 16 drei Schüsse auf die Beamten abgegeben.

Die Polizisten erwiderten das Feuer; gleichzeitig drang ein Kommando in das Haus ein und nahm eine Durchsuchung der Wohnung, aus der die Schüsse gefallen waren, vor. In den Räumen wurden zwei Männer angetroffen, die selbstverständlich leugneten, geschossen zu haben. Die Durchsuchung nach Waffen verlief sonderbarerweise ergebnislos, man nimmt an, daß die mutmaßlichen Täter noch genügend Zeit hatten, sich der Pistolen zu entledigen. Dagegen wurde in der Wohnung Propagandamaterial der KPD gefunden und beschlagnahmt. Die beiden Verdächtigen wurden der Politischen Polizei übergeben.

Bei der Schießerei wurde auch eine Person leicht verletzt, und zwar der 23jährige Schneider Hermann Hase, der am Fenster seiner Wohnung stand. Der Verletzte wurde dem Krankenhaus übergeben.

Der verlorene Schlagring.

Ein „Vorwärts“-Leser schildert uns den folgenden von ihm beobachteten Vorfall:

Montag Abend um 10 Uhr durchzog ein Trupp feindmännlich ausgerüsteter Jungstahlhelmer die Tauentzienstraße in Richtung Zoo. Das herausfordernde laute Treiben lenkte die Aufmerksamkeit des Publikums auf den festam ammutenden Zug. Ein helles Klirren auf dem Pflaster ließ plötzlich den Trupp einen Augenblick anhalten. Der die Kolonne beschließende Radfahrer rannte zurück und nahm von der Erde ein blankes Stück Metall auf, das ihm in der Hast aus der Tasche gefallen war. Bei näherem Zusehen stellte es sich heraus, daß der Stahlhüter einen Schlagring verloren hatte, den er möglichst schnell wieder verstauben wollte. Seine Freunde wußten wohl um die Ursache des Klirrens, denn die ganze Schar versuchte fluchtartig zu entkommen. Der Polizeiwachmeister, der die Verfolgung umgehend aufnahm, vermochte daher nur noch einen Teil zu stellen und auf die Wache zu nehmen, wo eine gründliche Durchsuchung stattfand. Der Radfahrer war selber entkommen. Durch einwandfreie Zeugen konnte auf der Wache jedoch festgestellt werden, daß der entkommene Radfahrer außer dem verlorenen Schlagring noch einen weiteren in der Hand hielt, als er die Wache von der Straße aufhob. Selbstverständlich leugneten die auf die Wache geführten Stahlhelmer einen Zusammenhang mit dem gestohlenen uniformierten Radfahrer und behaupteten, nicht einmal dessen Namen zu kennen.

hundreds beherrscht und ist fortwirkend und fortbildend die Keimzelle unserer ganzen modernen Staatsverfassung geworden. — Die Weimarer Verfassung hat das Erbe Steins erweitert und ausgebaut. Unserer Festfeier aber wollen wir die rechte Weihe geben, indem ich Sie alle bitte, mit mir einzustimmen in den Ruf, der zugleich ein Treuegelöbnis sein soll: Das Deutsche Reich und sein hochverehrter Reichspräsident von Hindenburg leben hoch!

Die Verlamtung hat sich erhoben, wiederholt den Hochruf dreimal und singt vom Orchester begleitet, das Deutschlandlied.

Ein Konzert von Händel, virtuos gespielt, beschloß die Feier. Die Teilnehmer eilten dann in den Tiergarten hinaus, um den imposanten Fackelzug der republikanischen Massen zuzusehen.

Reichsbanner an die Schupo.

Ein Telegramm Otto Hörings.

Im Anschluß an seine Rede verlas der Polizeipräsident bei der gestrigen Verfassungsfeier der Berliner Schupo im Lustgarten ein von Otto Höring unterzeichnetes Telegramm des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, das folgenden Wortlaut hat:

„Mit tiefer Bewegung hörten wir vom Tode der Berliner Polizeihauptleute Anlauf und Lent und der schweren Verwundung des Polizeioberwachtmasters Willig, dem wir völlige Wiederherstellung kameradschaftlich wünschen. In bewunderungswürdiger, heldenhafter Pflichterfüllung gegen ein verbrecherisches Ipheta-Gefindel sind diese neuen schweren Blutopfer gebracht worden. Die ganze Anteilnahme des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold gehört den Angehörigen und der so vorbildlich pflichttreuen preussischen Schupo.“

Der Polizeipräsident sprach dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold für die Anteilnahme und die zum Ausdruck gebrachte Verbundenheit der Schupo mit der Republik mit der preussischen Polizei seinen Dank aus.

Die Kasernen der Berliner Schupo hatten auch in diesem Jahre wieder reichen Flaggenschmuck aus Anlaß des Verfassungstages angelegt. Besonders eindrucksvoll war die Kaserne der Polizeiregiment Kreuzberg in der Friesenstraße geschmückt. Fünfzig Fahnen zeugten hier von der Liebe der Schupo-Polizeibeamten zur Deutschen Republik. Ein sehr freundliches Bild bot auch die Schupo-Kaserne in der Chausseestraße, die alle Militärtafeln, hier grünten aus fast jedem Fenster der Bereitschaften die schwarzrotdenen Farben der Republik. Auch die Unterkunft in der Prinz-Friedrich-Karl-Straße war reich geschmückt; hier wies Trauerflor auf die Nordtaten der Kommunisten an Polizeibeamten hin.

Am vergangenen Sonntagvormittag veranstaltete die Haael-Aktionsgruppe Schwarz-Rot-Gold eine Propaganda-auffahrt auf dem Tieser See bei Potsdam als Einleitung zur diesjährigen Verfassungsfeier. Anschließend beteiligte sich der Verein mit einer Fahnenzuggruppe von 15 Mann im weißen Sportdress am Verfassungsumzug des Reichsbanners und der Partei Romanes und Potsdam. Ein kameradschaftliches Beisammensein bei der Verfassungsfeier im „Vindenpark“ beschloß den Abend.

Städte tag ehrt Freiherrn vom Stein. Die Vorstände des Deutschen und des Preussischen Städte tags ließen gestern an der Gruft des Freiherrn vom Stein in Frucht bei Rastau einen Kranz, geschmückt mit den deutschen und preussischen Farben, niederlegen.

WENN DER KURS FÄLLT

ROMAN VON Felix Scherret.

„Allmächtiger, dir sei Preis!
Groß sind die Wunder deiner Gnade!“

Die Stimme strahlte. James Silvester empfindet die Kostbarkeit dieses stähler- nen und biegsamen Tenors. Sein Schwager wird mit Recht zu den ganz Großen gezählt.

Jetzt sinkt Lannhäuser in die Knie und lehnt den schmalen, dunklen Kopf an den Stamm des Kreuzfahnes, das verdächtig zu schwanken beginnt. Der Körper ist zusammen- gesunken, aber er wirkt nicht schlaff, ermüdet oder alt, selbst in dieser verzweifelten Krümmung bleibt er groziös und ge- schmeidig.

Er ist fünf Jahre älter als ich, denkt James. Mit vierzig werde ich nicht so interessant aussehen. Ein vorsichtig ab- wägender Blick gleitet über die steif gestärkte Hemdbluse zu dem neugierig vorlugenden Bauch hinab.

Im Orchester ertönen gestopfte Hörner. Nicht ganz rein, ärgert sich James nebenbei. Kunststück, daß Manfred gut konterviert ist. Hat er Sorgen? Er braucht sich nicht in zehn Minuten zu entscheiden, ob er Westkohlé kauft oder nicht. Die Gage wird ihm in die Garderobe ge- schickt, und er unterschreibt nur die Quittung. Westkohlé ist übrigens ein schönes, gefälliges Papier, und bei einer Ge- treideflaute soll man nicht Manitobaweizen einkaufen. Dazu ist immer noch Zeit. Also liegt fast eine halbe Million Reichs- mark unbeschäftigt auf der Depositionskasse der Deda-Bank. Geld muß arbeiten, und Westkohlé verläßt keinen Berechnen.

„Er hat doch eine wundervolle Stimme“, flüsterte Fränze Silvester.

„Gewiß, gewiß!“ James fingert an der Smokingweste. Die obligen Sänger mit dem Landgrafen sind aufge- fahren, und Wolfram versucht, sich männlich gegen den be- rühmten Lannhäuser zu behaupten. Jedenfalls singt er sehr laut, trotzdem es die Partie an dieser Stelle keineswegs ver- langt. James sieht stüchtig auf die Bühne, aber das Bild

bleibt nicht haften. Die Gesichter verschwimmen. Das Ohr vernimmt nur eine Wirrnis von Tönen. Der Kurs der West- kohlé ist augenblicklich 300. Nicht schlecht! Gute Ausichten bei steigender Konjunktur.

„Ja, jetzt erkenne ich sie wieder,
Die schöne Welt, der ich entrückt . . .“

Mit sieghafter Kraft jauchzt Lannhäuser über die Sänger und das enthusiastisch bewegte Orchester. James ist in diesem Augenblick sicher, daß die Aktien noch höher klettern werden, schwindelnd hoch. Man kann ein Riesenermögen verdienen.

„Du siehst gar nicht hin. Bist du krank?“ Fränze legte ihre Hand ganz leicht auf James Schulter.

In diesem Augenblick hat auch ihr gefeierter Bruder jedes Interesse für sie verloren.

„Mir ist nichts, Kind.“

Fränze neigte sich über die Brüstung und applaudiert. Das Theater jubelt. Manfred Grumacher ist ein Sohn der Stadt, ein berühmter Sohn, auf den man stolz sein kann. Er verbeugt sich tief und lächelt gerührt.

„Bitte, komm jetzt!“

James steht schnell auf und ergreift ungeduldig Fränzes Arm.

Fränze betrachtet ihn befremdet. Aber sie erhebt sich so- fort und wickelt sich in ihr graues Pelzcap.

„Den ganzen Abend bist du so sonderbar.“ Sie ist be- sorgt und etwas verschüchert.

James will sich zu einem lebenswürdigen Lächeln durch- kämpfen. Es gelingt ihm nicht.

„Frag nicht so viel! Ich fühle mich wirklich wohl.“

Die Finger knaden, und die Augenbrauen heben und senken sich in dem großflächigen, gelben Gesicht. Warum quält ihn Fränze mit diesen Fragen!

„Ich muß den Marg von der Deda sprechen.“

Er löst die Worte abgerissen hervor und geht mit weit ausholenden Schritten durch den Korridor an der Garderobe vorbei. Fränze kann ihm kaum mit Würde und Anstand folgen. Hin und wieder grüßt er einen Bekannten. Alles, was dabei sein muß, ist vollzählig verlammt. Smoking und Abendtoiletten inszenieren geselliges Leben.

„Gratuliere, gratuliere . . .“ Konful Damme weht heran. Sein Rotweingeficht und die ausgeweitete Glatze reichen James knapp bis zur Schulter. „Ihr Herr Bruder ist be- neidenswert.“ Der Seehundsbar von unbestimmter Farbe

und ausgefransten Rändern wischt über Fränzens Hand. „Singen bringt manchmal mehr ein als Handeln auf der Börse.“ Das Lächeln bleibt zwischen Nase und Augen eingeklemmt.

„Na, die Börse ist trotzdem ein angenehmer Aufenthaltsort.“

Fränze begrüßt Frau Aurelia Damme nicht allzu freund- lich. Beide Damen sind im gleichen Alter. Mitte dreißig. Aber neben Fränzes dunkler Schlantheit wirkt die jünonische Frau Aurelia bejahrter. Mit einem Blick stellt Fränze fest, daß der durchwirkte Profat der Konsulsgattin kostbarer ist als ihr schwarzer Panne. Scheinbar bringt der Heringshandel mehr ein als Getreide.

Sie sieht aus wie ein versilberter Kachelofen, denkt Fränze, während Frau Aurelia Komplimente über Manfred Grumachers Lannhäuser drehselt.

„Wir wußten alle, daß er ein berühmter Mann werden würde.“ In Frau Aurelias Stimme klingen immer kleine Duzer mit.

Fränze schweigt. Sie ärgert sich über das geschmacklose Zumundereden. Fröstelnd zieht sie den Pelz um sich, als ob sie sich von der Umwelt abschließen möchte.

„Die Börse scheint sehr fest zu sein“, Konful Damme drückt dadurch seine Zufriedenheit mit sich und der Welt aus.

James ist unruhig. Blödsinn entschuldigt er sich kurz und läßt Konful Damme mit seinem heilsamen Gleichgewicht allein.

An der Treppe zum Foyer steht Direktor Marg mit seiner Tochter Nora, einem hochaufgeschossenen, dünnen Girl, das soeben mit der gesellschaftlichen Laufbahn beginnt. Dr. Harry Silvester, James' Neffe, ein blonder Herr in den Zwanzigern, erzählt Wiße. Beim Lachen entblößt Nora weit die Zähne, die sehr fest, aber etwas zu groß geraten sind. Auch Direktor Marg lächelt über den geistfröhlichen, hoffnungsvollen, jungen Mann, der vielleicht einmal der zukünftige Leiter der Firma „Ed. Silvester u. Söhne“ werden wird.

Harry umarmt lärmend den Onkel. Er ist nicht ganz sicher auf den Beinen. Das Aroma kräftigen Rums umgibt ihn. James runzelt die Stirn, aber er will sonst nichts be- merken.

„Vater konnte nicht kommen. Er fühlt sich schlecht. Du weißt, das Herz!“ Eine entschuldigende Handbewegung be- gleitet die Worte.

Heinrich Silvester, der ältere Bruder, besitzt ein vorneh- mes Herrengeschäft in der Langgasse.

„Schade! Manfred freute sich auf den Abend. Ich weiß, Heinrich war schon beim Mittagessen krank.“ (Fortf. folgt.)

Erdbeben in Kleinasien?

Nach keine Nachrichten über den Herd der Katastrophe.

Belgrad, 11. August.

In Kleinasien hat sich ein furchtbares Erdbeben ereignet. Instrumente der hiesigen Erdbebenwarte verzeichneten gestern gegen Mitternacht ein katastrophales Beben, dessen Herd in der Tiefenbene des zentralen Teiles von Kleinasien südlich von Angora liegen dürfte. Es war so schwer, daß sämtliche Registrierernadeln aus den Apparaten sprangen. Nach einer Erklärung des Leiters des hiesigen Observatoriums ist ein Beben von solcher Stärke seit vielen Jahren nicht mehr verzeichnet worden.

Freiburg, 11. August.

Die Instrumente der Erdbebenwarte auf dem Kleinen Feldberg verzeichneten gestern abend ein außerordentlich schweres Erdbeben, dessen erster Einfall 22,27 Minuten 52 Sekunden (MEZ) lag. Das Maximum lag 22 Minuten später, und die Bodenbewegung betrug auf dem Taunus noch 0,5 Millimeter. Eine genaue Angabe ist nicht möglich, da die Registrierernadeln über die Registrierstreifen hinausgeschlugen. Seit dem schweren Japanbeben am 1. September 1923 ist dies das schwerste Beben, das auf dem Taunus verspürt worden ist. Die Apparate kamen erst um 6 Uhr heute früh zur Ruhe.

„Nautilus“ treibt auf offenem Meer.

Tromsøe, 11. August.

Das Unterseeboot Wilkins „Nautilus“ erlitt gestern kurz nach seiner Abfahrt eine neue Havarie, welche die Mannschaft während der Nacht zu behebigen versuchte. Da der „Nautilus“ keinen gewöhnlichen Anker hat, so treibt er wenige Meilen von Tromsøe entfernt auf offenem Meer.

Da die Strömung ziemlich stark ist, fürchtete man wegen der schweren See und der Enge des Sundes, daß das Unterseeboot stranden würde. Daher wurde zur Hilfeleistung von Tromsøe ein Motorboot abgeschickt.

New Yorks Oberhaupt in Berlin.

New Yorks Oberhaupt, Bürgermeister Walker, traf Dienstag abend um 18.46 Uhr von Bremen kommend auf dem Bahnhof Friedrichstraße ein. Einem ausdrücklich geäußerten Wunsche des Bürgermeisters Walker entsprechend, wurde von einem offiziellen Empfang durch die Behörden abgesehen. Als inoffizieller Vertreter der Stadt Berlin war Stadtmedizinalrat Dr. Drigalski zur Begrüßung Walkers erschienen. Dr. Drigalski begrüßte Walker in einer kurzen englischen Ansprache. Außerdem waren einige Herren der amerikanischen Kolonie am Bahnhof anwesend. Auch Wag Schmeling war erschienen, den Walker herzlich begrüßte. In der Begleitung Walkers befand sich sein Freund Dr. Schröder, der beabsichtigt, an der Berliner Universität einige Vorträge über Hygiene zu halten. Der New-Yorker Bürgermeister wird während seines Berliner Aufenthaltes im Hotel Adlon wohnen.

Warnung vor Schwindlern.

Die Baugewerkschaft Berlin des Deutschen Bauwerksbundes schreibt uns:

In den letzten Wochen sind in Neukölln Schwindler mit Listen bei den Geschäftsleuten herumgegangen, um angeblich Beiträge für die arbeitslosen Bauarbeiter einzusammeln. Die Listen tragen am Kopf die Ueberschrift: Organisation für das Baugewerbe.

Wir machen darauf aufmerksam, daß es eine „Organisation für das Baugewerbe“ nicht gibt und daß es sich hier lediglich um Schwindler handelt. Ein derartiges Sammeln ist in der anerkannten Organisation für die Bauarbeiter, dem „Deutschen Bauwerksbund“, verboten und bitten wir die Geschäftsfirmen, bei Wiedererscheinen der Leute diese am zweckmäßigsten der Polizei bekanntzugeben.

Aufmarsch der Jugend.

Die Kundgebung der Arbeiterjugend vor dem Schauspielhaus.

Unter den Fahnen der Sozialistischen Arbeiterjugend Groß-Berlins hatten sich gestern abend auf dem Gendarmenmarkt Tausende von jungen Arbeitern und Arbeiterinnen zu einer Kundgebung anlässlich des Verfassungstages versammelt.

Die Kundgebung nahm einen imposanten Verlauf. Kurz nach sieben Uhr begann der Aufmarsch der jugendlichen Kolonnen aus den einzelnen Stadtbezirken. Die Fahnenträger nahmen auf der großen Freitreppe des Schauspielhauses Aufstellung. Der Hohenwald bot einen materiellen Anblick. Bei Einbruch der Dunkelheit flammten die Fackeln auf, die die entrollten Transparente hell beleuchteten. Die Aufschriften der Transparente zeigten allen die Forderungen, für die die Jugend kämpft: für die Erfüllung des Artikels 122 der Reichsverfassung, nach dem die Jugend vor Ausbeutung zu schützen ist; gegen den Faschismus, für soziale Demokratie; gegen die Arbeitsdienstpflicht, für Arbeit und Brot, und inmitten wuchtig die Worte:

Krieg dem Kriege.

Kurz vor acht Uhr war der Aufmarsch der einzelnen Gruppen beendet, ein Fanfarensignal, und die Kundgebung begann mit dem Gesang des Liedes „Dem Morgenrot entgegen“.

Dann sprach der erste Vorsitzende der Sozialistischen Arbeiterjugend Berlins, Genosse Schmidt: Die Jugend ist vor Ausbeutung zu schützen, aber wo bleibt der Jugendschutz, wenn die jungen Arbeiter und Arbeiterinnen bis zu 21 Jahren ausgeschaltet werden sollen aus der Arbeitslosenversicherung. Im Namen des Rechts und im Namen der Sozialdemokratie protestieren wir gegen die Rotverordnung, die die Rechte der Jugend einengt. Wir erheben unsere Stimme gegen die drohende Arbeitsdienstpflicht. Sie ist die Einleitung zur militärischen Organisation der Jugend. Wir rufen in dieser Stunde das Proletariat und seine Jugend zur Mobilisierung für seine Forderungen auf. Die Konterrevolution muß das Proletariat gemahnt finden, die Reaktion darf nicht siegen! (Stürmische Bravorufe.)

Als zweiter Redner nahm Genosse Karl Schröder das Wort. Er erinnerte an das Vassalle-Wort, daß Verfassungsfragen Rechte sind. Von der Kraft der Arbeiterschaft wird es abhängen, ob sie den Kampf um den Sozialismus lösen wird. In diesem Kampf gehört ein waches Bewußtsein, und dieses Bewußtsein muß sich umsetzen in Taten, in ein langes und zähes Ringen um die Eroberung der politischen Macht.

Nach Schluß der Reden mahnte der zweite Vorsitzende der Jugend, Genosse Willi Krehmann, die Jugendgenossen, den

Kampf in Betrieb und Schule nicht erlahmen zu lassen und begeistert stimmten die Tausende in das von ihm ausgebrachte Hoch auf den Kampf der Arbeiterklasse gegen den Kapitalismus ein.

Gegen neun Uhr formierten sich die Teilnehmer an der Kundgebung zu einem gewaltigen, eindrucksvollen Fackelzug. Durch die Straßen des Bankenviertels begann der Aufmarsch, dann überquerte der Zug den Schlossplatz und erreichte schließlich die Proletarierviertel des Berliner Südens, bis er am Reuterplatz in Neukölln endete. Fünf Kommunisten, die für die Einheitsfront Jugendergießung Stimmung zu machen versuchten, wurden erstmalig ausgedrängt, dann wurde ihnen bedeutet, daß sie gestern abend auf dem Gendarmenmarkt nichts zu suchen hatten.

Die Feier des VBS-Personals.

Eine echt volkstümliche Verfassungsfeier hatte das Personal der Berliner Verkehrs-Gesellschaft in Gestalt eines Sommerfestes im Funkturmgarten arrangiert. Von 3 Uhr an unterhielten das stark besetzte Musikchor und der Gesangverein der VBS, die zahlreich Erschienenen auf das Beste, artistische und sportliche Vorführungen ergänzten das Programm, und schließlich gab es für die Kinder allerlei Kurzweil und abends einen Fackelzug. Die Festrede hielt Genosse Dr. Benedek vom Deutschen Städtetag, die in den gemeinsamen Gesang des Deutschlandliedes ausklang.

Verfassungsfeier in der Strafanstalt.

In der Strafanstalt in der Lehrter Straße fand eine sehr eindrucksvolle Verfassungsfeier statt, die durch die Darbietungen des Anstaltschors verschönt wurde. Dankenswert war die Mitwirkung der Kapelle Otto Kermbach, die die Ouvertüre zu „Wilhelm Tell“ und die große Fantasia aus dem „Troubadour“ meisterhaft zu Gehör brachte. Für die Gefangenen wurde die Feier so zu einer eindrucksvollen Wehestunde.

Arbeiterbank und Verfassungstag.

Die Arbeiterbank teilt uns mit, daß sie am gestrigen Verfassungstage entgegen der Gepflogenheit der Vorjahre ihre Schalter nicht geschlossen hielt. Auch die Sparkasse war in den Abendstunden von 16 bis 18 Uhr geöffnet.

Beraniassung dazu gaben die Bankfeiertage und die Rotverordnungen, die es der Bank- und Sparkassenkundschaft nicht erlaubten, über ihre Guthaben zu verfügen wie in normalen Zeiten. Die Arbeiterbank glaubte deshalb im Interesse ihrer Kundschaft in diesem Jahre am Verfassungstage nicht feiern zu dürfen.

Lampe, das Univerfalgenie.

Ein lange gesuchter Schwindler gefasst.

In allen Sätteln war der 34 Jahre alte Kaufmann Paul Lampe gereicht, der seit 1 1/2 Jahren von den Kriminalbehörden gesucht wurde. Gegen ihn liegen allein aus Berlin über 20 Anzeigen wegen verschiedener Betrügereien vor. Einem der Geschädigten ließ er gestern in der Hauptstraße in Schöneberg in die Hände und wurde festgenommen. Mit ihm verhaftet wurde seine „Braut“, die 30 Jahre alte frühere Kontoristin Karoline D.

Das Pärchen hat von dem Ertrag der Schwindeltaten einen flotten Tag gelebt. Zunächst gab sich Lampe für einen Agenten einer Versicherungsgesellschaft aus und besuchte Privatkundschaft. Er versicherte die Leute auf Unfall, Einbruch und anderes, ließ sich die erste Prämie in Höhe von 30 bis 50 Mark auszahlen und erachtete damit seine Tätigkeit als beendet. Er hat niemals Auftrag von einer Gesellschaft gehabt. Als die „Versicherungen“ nicht mehr ziehen wollten, verlegte sich Lampe auf Erpressungen. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß ein Steuerbeamter ein-

mal mit der Braut Karoline ein kleines Techtelmechtel unterhalten hatte. In der gut gespielten Rolle des gekränkten „Chemannes“ schrieb er dem Steuerbeamten drohende Briefe und erpreßte Geld. Nachdem auch diese Quelle versiegt war, vermittelte Lampe Läden und Wohnungen, angeblich im Auftrage eines inzwischen eingegangenen Wohnungsnachweises in der Potsdamer Straße und ließ sich eine oder mehrere Monatsmieten vorauszahlen. Mit seiner eigenen Miete nahm er es weniger genau. Seine Wirtinnen erhielten kein Geld und wenn sie mochten, spielte Lampe den Enttäuschten und erklärte, er habe alles durch Postanweisung eingezahlt. Er hielt einen gefälschten Abchnitt bereit, und die Wirtinnen, die an ein Versehen der Post glauben mußten, beschwerten sich beim Amt. Bis die Fälschung geklärt war, waren Lampe und Fräulein Karoline, die er für seine Schwester ausgab, längst verschwunden. Der Festgenommene gibt die Betrügereien zum großen Teil zu. Wieviel er mit seinen verschiedenen Tricks erbeutet hat, weiß er selbst nicht mehr. Auch seine Braut, die dringend verdächtig ist, ihn unterstützt zu haben, wurde in Gewahrsam behalten.

Besuch englischer Schüler in Zehlendorf.

Im Vorjahre folgten 20 Primaner der Zehlendorfer Oberrealschule einer Einladung der Wallrafy Grammar School in Liverpool und fand auf vier Wochen freundliche Aufnahme. Enge Freundschaftsbände wurden geknüpft, so daß der Besuch erwidert wurde. 21 Schüler der obengenannten Schule unter Leitung von sechs Lehrern und dem Direktor trafen am Sonntagabend in Zehlendorf ein. Die offizielle Begrüßung erfolgte in der Aula der Anstalt, die bis auf den letzten Platz gefüllt war. Dr. Pladow hieß die Gäste herzlich willkommen. Bezirksamt und Stadt Berlin hatten am Nachmittag eine feierliche Begrüßungsfeier im Festsaal des Rathauses veranstaltet, in der Stadtrat Holz die Gäste begrüßte.

Funkausstellung und Phonoschau 1931.

Vom 21. bis 30. August findet in den sechs Ausstellungenhallen rund um den Funkturm die Große Deutsche Funkausstellung und Phonoschau Berlin 1931 statt. Sie wird von über 300 Ausstellern besetzt und kann als Europas größte Fachausstellung der elektro-akustischen Industrien angesehen werden. Die Tonfilmindustrie beteiligt sich in beachtenswerter Weise. Interessante Sonderausstellungen und Vorführungen, insbesondere der Deutschen Reichspost, der Reichsrundfunkgesellschaft usw. sowie eine Sonderschau für Hörschulmittel zeigen den Stand und die neuesten Forschungsergebnisse des Funkwesens, insbesondere auch auf dem Gebiete des Fernsehens. In der Phonoschau sieht man den Werdegang der Schallplatte und deren Bedeutung auf allen Gebieten. Eine besondere Veranstaltung ist das Phono-Marietten-Theater „Tönende Marionetten“. Das Tonfilmgeschäft ist vertreten durch ein Klangfilm-Lobistheater. Nirgends in der Welt wird dem Interessenten im Rahmen einer die eng verbundenen Wirtschaftszweige der Funk-, Phono- und Tonfilmindustrien umfassenden Fachausstellung eine auch nur ähnliche Orientierungsmöglichkeit am gleichen Ort und zu gleicher Zeit geboten, wie in den Tagen vom 21. bis 30. August in den Hallen rund um den Funkturm.

Wohltätigkeitsfest der Belegschaft des Berliner Rettungsamtes. Anlässlich des zwölfjährigen Bestehens des Rettungsamtes der Stadt Berlin veranstaltet die Belegschaft dieses Unternehmens am Sonnabend, dem 29. August, im „Tiergartenhof“ ein Wohltätigkeitsfest. Der Reinertrag dieser Veranstaltung soll mit dazu verwendet werden, eine freiwillige Sterbe- und Unterstützungskasse für die Arbeiter und Angestellten des Rettungsamtes ins Leben zu rufen. Der aus Mitgliedern des Betriebsrats gebildete Festausschuß bittet die Berliner Bevölkerung, mit der sich die Belegschaft durch ihre Tätigkeit im Dienste der Allgemeinheit eng verbunden fühlt, diese Veranstaltung zu unterstützen, die keinen geschäftlichen, sondern lediglich ideellen Zwecken dient. Trotz des ausserordentlichen Programms ist der Eintrittspreis auf 1 Mark festgesetzt. Bestellungen auf Eintrittskarten sind an den Obmann des Betriebsrates Krehner zu richten; Rettungssamt der Stadt Berlin, R. 24, Auguststr. 9.

Wettlauf nach Devisen.

Von Alt-Moabit über Dorotheenstraße zum Lützow-Ufer.

Auch Notverordnungen müssen laufen lernen. Das war so mit der 100-Mark-Ausreisegeld, der Zahlungsgrenze für die Sparkassen und am schwierigsten mit der Devisen-Notverordnung. So notwendig sie sein mag, so unpraktisch erwies sich in den ersten Tagen ihres Bestehens die Durchführung. Es fehlte ein Wettlauf nach Devisen ein. Alt-Moabit, die Dorotheenstraße und das Lützow-Ufer sind die Etappen.

Ursprünglich hatte das Reichsfinanzministerium angeordnet, daß die einzelnen Landesfinanzämter für ihren Bezirk Devisenbewirtschaftungsstellen einzurichten haben. Für Berlin wurde diese Stelle in den Diensträumen des Landesfinanzamtes untergebracht, die sich Alt-Moabit 143-144 befinden, unweit des Lehrter Bahnhofes und des Hauptpostamtes. In der ersten Etage wurden drei Zimmer bereitgestellt für die Abfertigung der Banken und für Wertpapiere, Wechsel und Ueberweisungen, die nicht Gegenwert von Waren sind. Natürlich sammelten sich vor den Türen dieser Zimmer lange „Schlangen“ an. Der Unwille der Beteiligten war groß. Für diejenigen Personen, die Devisen für Frachten, Zölle und Waren benötigten, hatte man den kleinen Sitzungssaal des Landesfinanzamtes in ein Riesenbüro umgewandelt. Dieser „kleine“ Sitzungssaal hat nebenbei gesagt die Größe einer geräumigen Schulaula.

In diesem Saal herrschte von früh bis spät das geschäftigste Treiben, das man sich überhaupt vorstellen kann. Hinter einer langen Schranke bearbeiteten ungefähr zwanzig Beamte die Antragsformulare der Kaufleute. Dazwischen klapperten Schreibmaschinen, alle zwei Meter wurde hin und her verhandelt, der eine bekam seine Devisengenehmigung, der andere nicht, die letzteren schimpften natürlich wie die Kohrspähen und den besten Vergleich hatte man, wenn man sich in das sonst stille und geruhige Landesfinanzamt den Trübel eines „Goldenen Sonntags“ in einem Groß-Berliner Barenhaus hineinbildet.

Mehrere Stunden vergingen, ehe der einzelne im Besitz seiner Devisengenehmigung war. Hinzu kam in den ersten Tagen das Fehlen eindeutiger Ausführungsbestimmungen, die Folge waren ständige Reibereien zwischen dem Publikum und den Beamten. Jeder abgeleitete Antragsteller glaubte sich der Willkür einer weitfernden Bürokratie ausgesetzt. Bis man im Reichsfinanzministerium ein sah, daß es in der bisherigen Weise nicht weitergehen konnte. Die In-

dustrie- und Handelskammern wurden ermächtigt, Vorbescheinigungen nach Prüfung der von der Kaufmannschaft beizubringenden Unterlagen auszustellen.

So pilgerten die Antragsteller von Alt-Moabit in die Dorotheenstraße. Es war bekanntgegeben, daß die Vorprüfung im Zimmer 1 der Handelskammer, Dorotheenstraße 8, stattfinden sollte. Nun herrscht in diesem Zimmer 1 der Handelskammer an sich schon Hochbetrieb. Hierher kommen alle Kaufleute, die bescheinigt haben wollen, daß sie zu geschäftlichen Zwecken ins Ausland reisen, also nicht die 100-Mark-Gebühr bezahlen brauchen. Wer nun den Zeitungsmeldungen Glauben geschenkt hatte, stellte sich im Zimmer 1 geduldi mit an, mußte aber, an die Reihe gekommen, zu seinem Leidwesen erfahren, daß sich die neu eingerichtete Devisen-nebenstelle im 2. Stod, Zimmer 31, befindet. Man hatte versäumt, im Bestibü der Handelskammer ein Schild aufzuhängen, das die Kaufleute gleich nach Zimmer 31 wies. Also wohin man kam, nur Verdruß.

Dabei brauchen z. B. Betriebe der Lebensmittelbranche Devisen nötiger denn je. Dänemark verlangt seine Butter in Kronen bezahlt; Italien seine Kartoffeln in Lire, Holland seine Produkte in Gulden. Es hat im Augenblick keinen großen Sinn, über diese Starrköpfigkeit des Auslandes zu räsonnieren, die Dinge liegen so, daß eine ganze Reihe von Lebensmittelimporteuren schon Personalentlassungen vorgenommen haben, weil durch die Devisennotverordnung ihr ganzer Geschäftsbetrieb ins Stocken kam. Der Unwille der „Schlange“ stehenden Kaufleute grenzte an Empörung.

Da brachte der Sonnabend endlich die Erleichterung. Nicht mehr für jeden einzelnen Fall braucht jetzt eine Genehmigung nachgesucht werden. Wer bisher schon immer mit Devisen bezahlt hat, soll dies nur noch einmal von Monat zu Monat nachweisen, dann bekommt er eine generelle Genehmigung. Darüber hinaus hat man die Devisenbewirtschaftungsstelle umquartiert, aus dem nächsternen Amtsgebäude des Landesfinanzamtes in ein Herrschaftshaus am einsamen Lützow-Ufer. Jetzt sitzen hier die Kaufleute Berlins im Wartezimmer der ersten Etage, schreiben Anträge, blättern in den mitgebrachten Aktenbergen von Rechnungen, Quittungen und Fakturen und warten auf den Aufruf. „Nun geht es ja schneller als in Alt-Moabit“, atmen die Kaufleute erleichtert auf. Nach vieler Mühe hat eine Notverordnung endlich laufen gelernt.

Interessentenhaufen gegen Hauszinssteuer

Miettenkung als Köder — Schrittmacher für Lohnabbau — Schlag gegen Wohnungsbau

Die Hausbesitzer und die Hypothekenbanken haben die allgemeine Verwirrung in den letzten Wochen ausgenutzt, um zu einem vernichtenden Schlage gegen die Hauszinssteuer auszuholen. Es wird dabei sehr raffiniert mit einem Köder und einer Drohung gearbeitet, um das angestrebte Ziel zu erreichen. Der Köder ist die Senkung der Wohnungsmieten, die Drohung der Zusammenbruch des Hypotheken- und Pfandbriefmarktes.

Es ist überflüssig, zu sagen, daß die Senkung der Wohnungsmieten nur das Signal für eine neue Lohnabbauwelle darstellen soll.

In Wirklichkeit würde also die Befreiung der Hauszinssteuer reiflos den Hausbesitzern und — auf dem Wege über den Lohnabbau — den Unternehmern zugute kommen, für die Massen aber nicht nur keine Entlastung, sondern sogar eine Mehrbelastung bringen. Denn der Ausfall, den die öffentlichen Finanzen erleiden würden, würde zweifellos durch eine neue Massenbelastung (wahrscheinlich eine Erhöhung der Umsatzsteuer) ausgeglichen werden. Ueberdies würde dem Wohnungsbau die letzte Grundfrage entzogen werden, und schließlich würden die Mieter der nach dem Krieg gebauten Wohnungen an der Miettenkung überhaupt nicht teilnehmen und durch den Lohnabbau und die erhöhten Massensteuern aufs schwerste belastet werden. Mit dem Köder der Miettenkung werden also die breiten Massen nicht zu fangen sein.

Was aber den Hypotheken- und Pfandbriefmarkt betrifft, so ist natürlich zu befürchten, daß, falls der Börsenverkehr bald wieder eröffnet wird, auf den Pfandbriefkursen ein schwerer Druck liegen würde. Dieser Druck erklärt sich aber im wesentlichen nicht aus der angeblichen Kollage des Hauszinses — denn die Ausfälle an Hypothekeneingängen sind bisher ziemlich geringfügig, und eine Gefährdung der Hypotheken in höherem Maßstab ist auch für die Zukunft nicht zu erwarten —, sondern aus den hohen Zinssätzen und der scharfen Kreditverknappung. Denn es versteht sich von selbst, daß man in einer Zeit schwerster Kreditnot Prozentige Pfandbriefe nicht zu pari verkaufen kann. Hingegen sind Einwirkungen der schlechteren Verwertbarkeit der Großwohnungen und gewerblichen Räume auf dem Pfandbriefmarkt nach wie vor kaum zu befürchten.

Die verschiedenen Pläne, die in den letzten Wochen zur Abwägung der Hauszinssteuer von interessierter Seite in die Welt gesetzt wurden, stimmen zumeist dahin überein, daß sie

die sogenannte „Ver-Kennung der Hauszinssteuer“ mit einer wesentlichen Senkung ihres Ertrages

verknüpfen. Damit wird ein an sich erwägenswerter Gedanke heillos kompromittiert.

Was versteht man eigentlich unter Verrentung der Hauszinssteuer?

Heute ist die Hauszinssteuer eine Steuer wie jede andere, die in der Miete der Mietwohnungen bezahlt und vom Hausbesitzer abgeführt werden muß und für die unter Umständen Befreiungen und Ermäßigungen gewährt werden können. Der ursprüngliche Gedanke der Hauszinssteuer aber war der eines Ausgleichs für die Entwertung der Hypotheken, die auf den Vorkriegshäusern liegen. Statt des Hausbesitzers sollte die Allgemeinheit den Gegenwert für die Entwertung der Hypotheken in die Hand bekommen.

Die logische Konsequenz dieses Gedankens hätte sein können, daß man auf den Hausbesitz in der Höhe der Differenz zwischen der Miete und der übriggebliebenen hypothekarischen Belastung (natürlich unter Berücksichtigung des Eigenkapitals) eine neue Hypothek gelegt hätte.

Das wurde damals veräußert und damit die Hauszinssteuer dem Zufall der wechselnden politischen Konstellationen preisgegeben. Eine wirkliche Verrentung der Hauszinssteuer würde bedeuten, daß man dieses Besämnis wieder gutmacht und auf den Hausbesitz eine vor allen anderen Hypotheken rangierende Hypothek in solcher Höhe legt, daß der Ertrag aus der Verzinsung und Tilgung dieser Last sich ungefähr mit dem Ertrag der Hauszinssteuer decken würde. Damit wäre die Hauszinssteuer technisch und finanziell gesichert.

Hingegen möchten wir einen weiteren Vorteil, den man gewöhnlich von der Verrentung der Hauszinssteuer erwartet, nicht hoch einschätzen. Dieser Vorteil wird darin gesehen, daß man die auf den Hausbesitz zu legenden Hypothek zur Grundlage von langfristigen Anleihen, vor allem von Auslandsanleihen, machen könnte. Wir sind demgegenüber der Auffassung, daß wir an Pfandobjekten für Auslandsanleihen keinen Mangel haben. Es liegt doch nicht so, daß die Auslandsanleihen deshalb ausbleiben, weil es uns an Pfandobjekten fehlen würde. In Wirklichkeit fehlte es bisher an etwas ganz anderem, nämlich an Vertrauen, und das ist durch die bloße Kapitalisierung einer Steuer und das Angebot der Verpfändung des auf diese Weise entstandenen „Kapitals“ auch nicht herzustellen.

Der Trick der Interessentenhaufen besteht nun darin, daß sie dem Staat das „Opfer“ der Verrentung der Hauszinssteuer anbieten und ihm das Lustschloß phantastischer Auslandsanleihen in der Höhe von vielen Milliarden vorpiegeln, die auf diese Weise ausgenommen werden könnten, dafür aber als Kaufpreis eine Herabsetzung des Ertrages der Hauszinssteuer fast auf Null verlangen.

Nach dem sogenannten Humar-Plan z. B. (Humar ist der Führer der Hausbesitzer) soll der Ertrag der Hauszinssteuer von 1600 Millionen bisherigen Normalertrags auf 300 Millionen gesenkt werden. Dafür würde man eventuell, wie schon erwähnt, in eine geringfügige Senkung der Wohnungsmieten einwilligen.

Im übrigen aber machen die Hausbesitzer eine Milchmädchenrechnung auf, wonach der größte Teil des auf diese Weise entstehenden Steuerausfalls dadurch wieder eingeholt werden könnte, daß der Hausbesitz wieder gefunden und dadurch an Steuerkraft gewinnen würde. Wir haben in den letzten Jahren schon eine ganze Reihe von Besitzteuerermäßigungen erlebt. Aber wir haben es noch nicht erlebt, daß auf diesem Wege der Ertrag der übriggebliebenen Besitzsteuern sich erhöht hätte. Steuern zahlen ist der Hausbesitzer größte Tugend nicht.

Hausbesitzer und Hypothekenbanken — die Hypothekenbanken gehen mit ähnlichen Plänen um — sind reine Interessenten. Sie haben ausschließlich ihre eigenen materiellen Interessen im Auge, und die Interessen der Allgemeinheit sind ihnen völlig gleichgültig. Ihre Pläne überraschen uns deshalb nicht.

Das Bedenkliche ist nur, daß diese Interessentenhaufen anscheinend das Ohr der Reichsregierung gewonnen haben und daß man sich auch an den maßgebenden amtlichen Stellen mit der „Reform“ der Hauszinssteuer zu beschäftigen scheint. Herr Dietrich, der mit seiner Kampfsparole gegen die Interessentenhaufen einstmalig populär war, ist ja für so vieles „zu haben“.

Soweit es sich nun bloß um die von uns erwähnte technische Umwandlung der Hauszinssteuer handelt, siehe sich über die Sache reden.

Soweit aber damit Konzessionen an die Hausbesitzer verbunden werden sollten — und sei es auch im Zusammenhang mit der

Scheinkonzession an die Altmieter in der Form einer geringfügigen Senkung der Altmieten —, erheben wir schon jetzt dagegen entschiedenen Protest. Das Volk, das sich am 9. August sehr deutlich gegen die reaktionären Interessentenhaufen ausgesprochen hat, hat das Recht zu verlangen, daß endlich auch in der Reichspolitik mit den Konzessionen und Geschenken an die Interessentenhaufen ein Ende gemacht wird.

Die Hauszinssteuer ist heute das stärkste Rückgrat der öffentlichen Finanzen. Sie ist noch immer trotz der Einschränkungen, die leider durch die Notverordnung vom 1. Dezember vorgenommen wurden, der wichtigste Hebel für den Wohnungsbau. Wir erleben schon in diesem Jahr, wie katastrophal sich die Einschränkungen der Notverordnung auf den Wohnungsbau ausgewirkt haben. Eine Reform der Hauszinssteuer im Sinne der Hausbesitzer und Hypothekenbanken würde zwar für diese Interessentenhaufen ein willkommenes und sachlich überflüssiges Geschenk bedeuten, für die öffentlichen Finanzen aber eine schwere Erschütterung, für die breiten Massen eine Mehrbelastung, die wesentlich höher wäre als die Senkung der Mieten, und für den Wohnungsbau einen vernichtenden Schlag. Mit dem Sturm auf die Hauszinssteuer setzen die Interessentenhaufen ihren Feldzug gegen das Volkswohl fort, mit der Verteidigung der Hauszinssteuer verteidigen wir das Volkswohl gegen die Interessentenhaufen.

Die Weltkohlenbilanz 1930.

Bersährfter Absatzkampf. — Weiter steigende Leistungen.

Der Reichskohlenverband veröffentlicht in seinem Jahresbericht für 1930 einen Ueberblick über die Entwicklung am Weltkohlenmarkt, die sicherlich eine der größten Tragödien birgt. Auf der einen Seite sehen wir eine Steigerung der Leistung ins Phantastische, auf der anderen Seite werden Hunderttausende von Bergknappen brotlos, türmen sich unvertäufliche Kohlenhalde.

Während im Jahre 1929 die Steinkohlenförderung in der Welt mit 1321 Millionen Tonnen einen Höhepunkt erreichte, ist sie im Jahre 1930 auf 1200 Millionen Tonnen (um 9,1 Proz.) gesunken. Damit liegt sie mit noch 15 Millionen Tonnen unter dem Stand von 1913. In Europa sank die Förderung mit fast 600 Millionen Tonnen um 6,1 Proz., in den Vereinigten Staaten von Nordamerika dagegen mit rund 550 Millionen Tonnen um 12,7 Proz. In Amerika lag damit die Förderung etwa auf dem Stand der großen Krise im Jahre 1922, in Europa dagegen um etwa 4 Millionen Tonnen unter dem Ergebnis von 1913. In Europa war die Entwicklung durchaus uneinheitlich. England, Deutschland, Polen und die Tschechoslowakei haben eine abnehmende Förderung, Holland, Frankreich, Belgien und Rußland konnten ihre Förderung erhöhen. Ausschlaggebend ist aber der Rückgang in den Hauptkohlenländern der ersten Gruppe.

Unter dem Druck dieser Entwicklung hat sich

der Konkurrenzkampf verschärft.

besonders ist es Polen, das die Preise unterbietet und vor allem den englischen Kohlenexport zurückdrängt. Auch der deutsche Kohlenexport ist im Jahre 1930 zurückgegangen. Trotzdem hat Polen aber seine Förderung weit mehr eingeschränkt müssen (um 18,7 Proz.) als die anderen Länder. Mit Schleudern können eben die Dinge nicht gemeistert werden. Die Konkurrenz auf den Kohlenmärkten hat natürlich den

Gedanken einer internationalen Kohlenverständigung

gefördert. Insbesondere hat England Schritte nach dieser Richtung unternommen. Der Bericht des Reichskohlenverbandes bemerkt dazu, daß sich die deutschen Bergindustriellen den englischen Wünschen nach einer Aussprache nicht entgegenstellen werden, daß man aber bei den Schwierigkeiten der ganzen Frage den Erörterungen nicht mit all zu großem Optimismus entgegenzusehen dürfe. Soweit

die deutsche Kohlenwirtschaft

in Frage kommt, ist der Verbrauch an Steinkohle und Koks, auf Steinkohle umgerechnet, von 107,89 Millionen Tonnen im Jahre 1929 auf 83,84 Millionen Tonnen gesunken. Der Verbrauch von Rohbraunkohle und Braunkohlenbriketts, auf Braunkohle umgerechnet, ging von 172,60 Millionen Tonnen auf 135,51 Millionen Tonnen zurück. In der Belieferung durch die einzelnen Reviere sind wesentliche Änderungen nicht zu verzeichnen. Das Ruhrgebiet lieferte allerdings 1929 noch 70,2 Proz., 1930 dagegen 68,5 Proz. des Gesamtverbrauchs. Die Lieferung Niederschlesiens stieg von 4,1 auf 4,7 Proz., die des Saachener Bezirks von 3,3 auf 4,1 Proz., und die Niedersachsens von 1,4 auf 1,7 Proz. Bei der Braunkohle konnte das Rheinland die Belieferung von 25,9 Proz. im Jahre 1929 auf 27,3 Proz. steigern. Bei der Steinkohle ging die Förderung auf 142,7 Millionen Tonnen zurück. Der Rückgang gegenüber dem Vorjahr macht 21 Millionen Tonnen = 12,7 Proz. aus. Während alle Reviere einen Förderungsrückgang zu verzeichnen haben (Ruhrgebiet 13,3, Oberschlesien 18,3, Niederschlesien 5,7 und Sachsen 14,8 Proz.), konnte das Saachener Gebiet

seine Förderung, die durch die Nähe der belgischen Grenze günstig beeinflusst wird, um 700 000 Tonnen = 11,3 Proz. steigern. Im Braunkohlenbergbau betrug der Rückgang der Förderung 28,5 Millionen Tonnen = 16,4 Proz., der Rückgang in der Brikett herstellung 8,1 Millionen Tonnen = 19,3 Proz.

Die Halde haben sich stark erhöht. Es wird festgestellt, „daß noch niemals solche Berge an Steinkohlen auf den Halde lagen“. In diesem Zusammenhang wird viel von hohen Löhnen und Sozialpolitik gesprochen. Leider hören wir nichts von den riesigen Kapitalverschwendungen im Bergbau, die sich jetzt in der Krise rächen. Darüber wird der Mantel christlicher Nächstenliebe gedeckt.

Es ist aber unangebracht, von hohen Löhnen im deutschen Kohlenbergbau zu reden. Die Zahlen beweisen, daß sich gerade im Kohlenbergbau die

Arbeitskraft verbilligt hat.

Im Ruhrgebiet ist z. B. die Arbeitsleistung je Schicht und Kopf von 943 Kilogramm im Jahre 1913 bei einer achteinhalbstündigen Arbeitszeit bis Ende 1930 bei nur achtschündiger Schicht auf 1353 Kilogramm gestiegen und bis Ende März 1931 auf 1441 Kilogramm. Die Leistung Ende März 1931 macht 152,8 Proz. der Leistung im Jahre 1913 aus. In Westerschlesien liegt eine Steigerung um 134,3 Proz. vor, in Niedersachsen von 133, im Freistaat Sachsen von 107,1 Proz. und im Saachener Bezirk von 130,4 Proz.

Was bedeutet diese Rationalisierung? Nur das: 144 100 Bergknappen erhielten im Steinkohlenbergbau von Ende Dezember 1929 bis Ende März 1931 die Abkehr. Im Braunkohlenbergbau waren es 21 200. Im Ruhrgebiet ist die Belegschaft von 354 577 Ende 1929 auf 252 827 Ende März 1931 zurückgegangen, in Oberschlesien von 57 855 auf 44 672, in Niederschlesien von 26 298 auf 20 260, in Sachsen von 22 685 auf 17 254 und in Niedersachsen einschließlich Ibbensbüren von 6482 auf 5855. Nachen, das seine Förderung noch steigerte, brauchte die Belegschaft nur von 23 437 auf 26 635 zu vermehren. Aber auch die Beschäftigten mußten eine Kürzung ihres Verdienstes durch Feiertagschichten auf sich nehmen. Wenn im Ruhrgebiet wurden im Laufe des Jahres 1930 nicht weniger als 9,6 Millionen Feiertagschichten, im ersten Vierteljahr des Jahres 1931 weitere 2,5 Millionen Feiertagschichten eingelegt. Angesichts dieser Tatsache wagt man noch, von hohen Löhnen zu sprechen!

Gefährdung des Fünfjahresplans.

Durch Rückgang der Kohlenförderung im Donez-Gebiet.

Nach einer amtlichen russischen Meldung beträgt die Förderung im Donez-Bekken im Monat Juli 3 980 000 Tonnen. Damit sind nur 65 Prozent der monatlichen programmmäßigen Förderung erzielt worden. Die russischen und ukrainischen amtlichen Stellen erklären, daß der weitere Rückgang der Gewinnung von Kohlen im Donez-Gebiet die Ausführung des Fünfjahresplans gefährdet. Falls keine Änderung zum Besseren eintritt, werden die amtlichen Stellen die Militarisierung des Donez-Bekdens beantragen. Vorläufig wurde der Entwurf für eine Militarisierung von den Instanzen der kommunistischen Partei abgelehnt. Die Versuche, 10 000 Arbeiter für das Donez-Bekden zu gewinnen, sind erfolglos geblieben.

Die Arbeitslosigkeit in Oesterreich. Ende Juli 1931 wurden in Oesterreich insgesamt 194 364 unterstützte Arbeitslose gezählt. Im Vergleich zur letzten Zählung ergibt sich eine Zunahme von 2475 Personen.

Altbewährt bei Störungen der Verdauungs- und Harnorgane und bei Stoffwechselkrankheiten (Gicht, Diabetes)



STAATL. FACHINGEN

Brunnenschriften durch das Fachinger Zentralbüro, Berlin 87 W 4, Wilhelmstr. 55. Erhältlich in Mineralwasserhandlungen, Apotheken, Drogerien usw. www. b. d. Versandstelle der Staatseigenen Fachingen und Niederselters, Berlin SW 11, Schönberger Str. 16a. Tel. (B 2) L 020w 8260/61.

Herrmann Giesau: Vagabunden-Jugend

In einer größeren Stadt Mitteldeutschlands, die damals als Festung Bedeutung besaß, wurde ich als der älteste Sohn eines Schneidergesellen geboren. Meine Mutter starb früh. Als ich noch ein kleiner Junge war, der wegen seiner körperlichen Schwäche auf allen Bieren herumtrug, wohnten mein Vater und ich an der äußersten Grenze der Altstadt, hart an den Festungswällen. Dort gab es eine lange Reihe Häuser, dürrig und haufällig, mit dunklen Aufgängen und stundenlangem Verbleiben. Ich wälzte mich im Dreck und Staub der Festungswälle, fremder Wartung anheimgegeben, die eine griesgrämige Alte, dürr und hager, mit Scheltworten und reichlichen Schlägen übernommen hatte. Die Soldaten der Garnison betrachteten mich als einen heimtückischen Fiesling, und dunkel erinnere ich mich, daß ich in einer der Kasernenstuben auf dem Schoße eines fremden Artilleristen saß, der seine Stubzeit mit mir teilte.

Da der Alten meine Pflege zuviel wurde, gab mich mein Vater in die Obhut frommer Schwestern in eine Kinderbewahranstalt. Ich lernte singen und beten und wurde dergestalt von diesem Sauber belesen, daß ich bis zu meinem zwölften Lebensjahre nicht einzuschlafen vermochte, ehe ich mein Nachtgebet heruntergeleiert hatte. Eines Tages waren wir Kinder in einem Raum, in dem mehrere Stufen wie in einen Keller führten, damit beschäftigt, unter der Aufsicht der Schwestern einen neuen Psalm zu erlernen. Da kam das Dienstmädchen des Hauses, zwei Eimer heißen Wassers schleppehend, die Stufen herunter, strauchelnd, fiel und goß den kochenden Inhalt der Eimer über die Kinder aus. Es war ein unglückseliger Zufall, daß ich der Treppe am nächsten saß, so daß ich erheblich davon verbrüht wurde. Als mein Vater abends kam, um mich abzuholen, lag ich mit schweren Brandwunden bedeckt im Krankenhaus. Da verlernte ich das Psalmenlied.

Kurz darauf nahm mein Vater seine zweite Frau. Die Vergrößerung der Familie verursachte eine Steigerung der Haushaltskosten. Die Einnahmen in unserem proletarischen Haushalt waren gering; so kam Zank und Streit zwischen die Ehegatten, und die Nerven meines Vaters wurden zerrüttet. Ich entsinne mich, daß er eines Tages den Versuch unternahm, sich aus dem vierten Stockwerk unseres Hauses hinunter auf den Hof zu stürzen. An diesem Vorhaben wurde er durch herbeileitende Nachbarn gehindert, doch sah er vor unseren Normwänden und blieb drei Tage lang fest, bis ihn die Polizei zurückbrachte. Von diesem Tage an wurde er immer einsüßiger und in sich gelehrter. Ein neuroses Kopfschneiden hinderte ihn an der Ausübung seines Berufes. Als er fünfundsiebzig Jahre alt war, starb er an der Schwindsucht. Ich weiß noch, daß ich mich elend und verlassen fühlte.

Am Rande der Vorstadt, dort wo die Bemerkungen der Felder beginnen, fand ich eine neue Heimat. Meine Pflegeschwestern waren ein biederes Ehepaar aus dem Kleinbürgerstand, Besitzer eines kleinen Hauses, in welchem sie eine Schankwirtschaft und einen Handel mit Lebensmitteln betrieben. Ich fand mich schnell in die veränderten Verhältnisse, gewohnt, mit dem Strom zu schwimmen und meine Segel nach dem Wind zu stellen. Ich war einer strengen Hausordnung unterworfen, die dem militärischen Drill nicht unähnlich war. Ich hatte mit der Uhr zu leben, und ich gestehe es offen, daß eine gewisse Behandlung noch heute meinen Handlungen anhaftet.

Dem Pflegewater wäre es recht gewesen, wenn ich nach Be-

endigung meiner Schulzeit zu einem Kaufmann in die Lehre gekommen wäre. Der Raterrat der Stadt jedoch, welcher die oberste Erziehungsgewalt über mich ausübte, lehnte dieses Vorhaben ab, indem er mich kurz und bündig zum Handwerker bestimmte. So kam ich zu einem Buchbinder in die Lehre.

Die Buchbinderwerkstatt im Hinterhaus einer altersschwachen Mietbarocke gleich einer Käuberhöhle, in der mein Lehrmeister, ein kleiner Mann mit schwarzem Vollbart und einer gewählten Redeart, seinem Lehrling die elementarsten Begriffe des Handwerks mittels derben Prügelns und der Verschrobenheiten spießbürgerlicher Erziehungsmoral einzubläuen suchte. Dieses Leben ertrag ich nicht. Ich floh und ging zum Raterrat der Stadt. Dort erhielt ich einen gehörigen Verweis, der von salbungsvollen Fioskeln ströhte. Zu allem Ueberflusse wurde das Anfinnen an mich gestellt, bei meinem Meister die Arbeit zu leisten. Als ich mich entschieden weigerte, schrieb der Herr Raterrat einen Brief, verlegte ihn und übergab ihn mir mit dem Auftrag, ihn dem „Herrn Inspektor der Armen- und Arbeitsanstalt“ zu überbringen. Das hartlose, fettsichtige Gesicht des Raterrates, seine sinnlichen Lippen und teuflischen Freundlichkeiten sind mir seither unaussprechlich in das Gedächtnis gebrannt.

Nachdem ich dem Inspektor der Anstalt den Brief überreicht hatte, erteilte er einem Schreiber seines Büros einige Anweisungen im Hülfszettel. Dieses geheimnisvolle Gebotene sowie der ganze Gefängnischarakter des Hauses lasteten bleischwer auf mir und erfüllten mich mit bangen Zweifeln. Ich hatte das Gefühl von etwas bevorstehendem Schrecklichen und suchte vergebens nach einem Ausweg, um zu entfliehen. In diesem Augenblick ausgesprochener Ratlosigkeit öffnete sich eine Seitentür der Amtsstube und es erschienen zwei Beamte, welche eine Art Schlauchband mit sich schleppten. Ein Dritter, der folgte, schwang mit wiederholter Schandenscheue eine Krute. Ich nähete vor Angst in die Hosen. Trotz allen Sträubens wurde ich von sechs rohen Männeräulen gepackt, festgeschraubt und geschunden. Die Hiebe lauschten hageldicht auf mich herab, bald hier, bald dort, wo es eben hintraf. Nicht eher glaubten diese modernen Folterknechte der Berechtigten Genüge geleistet zu haben, bis ich vor Schmerz und Blutverlust ohnmächtig wurde. Dann kam ich in die Jugendabteilung der Armen- und Arbeitsanstalt. Bei magerer Gefängnisnahrung wurde ich mit Lüttchen beschäftigt. Dieses im Bolke verrufene Institut, das ungeführt einem Zuchthaus gleichkam, beherrschte in seinen Mauern Arme, Alte, Schwachköpfige, Bettler und alle Vagabunden, die man aufgefingene und zwangsweise internierte hatte. Hier wurde versucht, mit Paragrafen und staatlich sanktionierter Unlogik jede Befreiung zu verhindern — eine Erziehungs- methode durch Abschreckung und exemplarische Vergeltungstheorie, die geeignet war, verbrecherischen und antisozialen Strömungen die Wege zu ebnen, falls aber das Fundament zur Erziehung eines gesunden Menschen zu legen.

Dieses Leben führte ich einige Wochen, fast bis zum Lebensüberdruß. Oftmals, am Fest der Auferstehung, stand ein abdachloser Burche in einer der Hauptstraßen der alten Festungsstadt. Der Tag war kühl. Es hungerter ihn und er fror, denn er war nur mit einem Hemd und einer Hose bekleidet. So schlug er sich in die Felder, geladen mit einem traurigen und ügenden Wissen, und nannte sich Vagabund.

Berthold Heymann:

Das „Verlagshaus“ in der möblierten Bude

Ein Erinnerungsblatt aus den Tagen der Jugend

Als in diesen Tagen der Tod des 88 Jahre alt gewordenen dänischen Philosophen Harald Höffding von den Zeitungen gemeldet wurde, ist eine Jugend Erinnerung in mir lebendig geworden. Ich ging an meinen Bücherstapel und holte aus einem verstaubten Winkel ein Schriftchen hervor, das ich mit einem gewissen Gefühl der Wehmut betrachtete.

Es war in meiner Sündenblüte. Ich war zwar kein Jüngling mit lockigem Haar, aber ich hatte noch nicht einmal die damals vorgeschriebene Keife, um bei einer Wahl zum Reichstag abstimmen zu dürfen. Dennoch plagte mich die dringende Sorge, ob es nicht schon die allerhöchste Zeit sei, zwar weniger etwas für die Unsterblichkeit zu tun, aber doch wenigstens einen Beitrag für den geistigen Fortschritt der Menschheit zu leisten. Wie tut man das? Indem man sich der Literatur in die Arme wirft! Und das tat ich denn auch mit allem Schwung, dessen man in diesem Lebensalter fähig ist. Sogar gleich in zweifacher Hinsicht.

Das hohe Lob, das mir ob einiger Beiträge für ihre Zeitschriften von Karl Kautsky, Clara Zetkin und Adolf Braun gesendet worden war, verleitete mich, allen Warnungen meines lieben alten Freundes und Onkels Eduard Bernstein zum Trotz, zum Journalismus überzugehen. So wurde ich, selbstverständlich ehrenamtlich, denn woher sollten für so etwas damals die Mittel herkommen, das nach außen hin verantwortliche hertretende Mitglied der Kollektivredaktion des in der Gründung begriffenen „Sozialistischen Akademiker“, des Vorläufers der „Sozialistischen Monatshefte“, und blieb es zwei Jahre lang.

Aber das allein konnte dem in mir lebendigen heißen Drange nicht genügen. Ich wollte ein geistiges Zentrum, ein Stellbühnen für die erlauchtesten Geister des Zeitalters schaffen, und darum gründete ich einen Verlag. Ja, einen Buchverlag!

Es war in einer engen Straße des Berliner Zentrums, die den Spittelmarkt mit dem Hausvogteiplatz verbindet. Vorn am Haus zeigte ein glänzender Kessel an, daß auf dem Hof ein Geldgierher seine Kunst ausübte. Im dritten Stock des Vorderhauses lebte ich in einer überaus schmalen, eisenschienen möblierten Bude. Dem Bett stand das Bücherregal gegenüber. Es war aus einfachstem Tannenholz und hatte nur 11 Mark gekostet, aber es war zum Verstauben voll. Sonst war wirklich nur das Allernotwendigste im Raum vorhanden, was ein Idealist zum Leben braucht. Den Spiritusocher zum Bereiten des Tees nicht zu vergessen. Denn so klein die Bude war, es fanden oft nächtelang Erörterungen der schwierigsten Probleme der Menschheit, namentlich mit Studenten aus aller Herren Länder, dort statt.

Hier wohnte nicht nur ich, sondern auch der „Verlag“. Vielesicht irgendwo in der Luft, denn auf dem Boden oder an den Wänden wäre kein Platz für ihn gewesen, am meisten noch in meinem Kopf. Doch war er keineswegs nur eine Irrealität, sondern etwas tatsächlich Vorhandenes: war er doch unter der Firma „B. Heymanns Verlag“ sogar beim Börsenverein angemeldet und an die Berliner Verlagsanstalt des deutschen Buchhandels angeschlossen. Außerdem läßt sich die Tatsache seines Vorhandenseins dokumentarisch aus seinen Erzeugnissen nachweisen.

Selbstverständlich hatte dieser Verlag ein „großzügiges“ Programm, das in „Serien“ verwirklicht werden sollte. Er ist jedoch über die erste kleine Serie hinausgekommen. Geistig war sein Programm umrissen durch die Worte Sozialismus, Wissenschaft, Dicht-

kunst. In der ersten Serie sollten Vertreter ausländischer Nationen in diesen drei Sparten zu Worte kommen. Und also geschah es.

Durch einen mit befreundeten holländischen Chemiker war ich zu J. van Kol in Beziehungen getreten, der mir seine Schrift „Ein Paradies soll unsere Erde sein“ zur Herausgabe in deutscher Sprache überließ. Sie war ein in schwungvollstem Stil gehaltenes sozialistisches Manifest, das an seinem Schluß die Befreiung der Menschen von allen sie jetzt beengenden materiellen und geistigen Ketten verkündete und die Aufforderung an die Leser aussprach, durch das Bekenntnis zum Sozialismus das Werk der Befreiung, die Sprengung der Ketten, zu vollbringen.

Beim Erstling eines Verlags wird noch nicht, oder wenigstens nur mangelhaft gerechnet. Auch wäre es in meinem Lebensalter so gar verzeihlich gewesen, wenn ich allen Ernstes die Hoffnung gehegt hätte, daß 0 + 0 doch einmal eine andere Summe als wieder 0 ergeben könnte. Und so warf ich das Schriftchen für 10 Pfennig (zehn Pfennig) auf den Markt. Darin sollten sich Drucker, Zwischenhändler und Sortimenter oder Kolporteur teilen. Mit der Entschädigung der geistigen Arbeit, die in der Schrift steckte, sowie des Verlegers wurde zunächst noch zugewartet. Sie waren gewissermaßen von Natur dazu verpflichtet, Idealisten zu sein und mit dem Vorlieb zu nehmen, was übrig blieb.

Aber es blieb nichts übrig. Es wurde vielmehr ein Minus. Sogar ein sehr bedenkliches Minus. Denn kaum war das Schriftchen erschienen, es hatte noch gar keine Zeit gefunden, die ganzen Vorzüge seines prächtigen Ichs der Welt zu offenbaren, da erschienen Beamte des unglaublich fixen Berliner Polizeipräsidenten und — beschlagnahmten alles, was sie davon vorkanden. Und ich erhielt eine Anzeige, weil ich durch die Herausgabe der Schrift den § 130 des Strafgesetzbuchs verletze und — horribile dictu — zu Bewaltigtigkeiten aufgehetzt hätte. Das war nun wirklich das Allerletzte, was ich etwa im Sinne gehabt hätte. Aber selbst die glänzende Beredsamkeit meines Freundes Wolfgang Heine vermochte die Justiz nicht von ihrer irrümlichen Annahme zu bekehren, und so lautete das Urteil auf Aufrechterhaltung der Beschlagnahme und 200 Mark Geldstrafe.

Da ich von meinen Abnehmern der Schrift pro Stück 4 Pfennig erhielt, wozu ich Papier, Druckrechnung und Buchbinderarbeit zu bezahlen hatte, so läßt sich ermaßen, wieviel Stück ich hätte abgesetzt haben müssen, um aus dem mir verbleibenden, sehr problematischen Rest wenigstens die Strafe, von Gerichts- und anderen Kosten ganz abgesehen, bezahlen zu können. So viel hatte ich natürlich nicht abgesetzt und setzte ich auch weiterhin nicht ab, obwohl der Verkauf der Schrift durch ihre Konfiskation eine ziemlich betrübliche Förderung erfahren hatte. Besonders meine buchhändlerischen Freunde in Wien bestellten alle paar Wochen wieder einige Tausend.

Aber es gab damals noch kein so gesichertes Urheberrecht wie heute. Als eines Tages die Bestellungen aus Wien ausbleiben, stellte es sich heraus, daß diese schändlichen Egoisten die Schrift nunmehr in eigener Regie herstellen und dadurch mehr an ihr verdienen, als wenn sie sie weiter von mir bezogen hätten. Was konnte ich dagegen machen? War doch mein Verlagsrecht in Deutschland durch den rechtskräftigen Spruch einer nicht nur blinden, sondern auch einschüchternen Götin radikal ausgelöscht worden. Also mußte ich den Mund halten!

Dieses war der erste Streich — — —

Aber sollte man beschuldigen, etwa kapitulieren? Nachdem der

Sozialismus versagt hatte, ging ich an Wissenschaft und Dichtkunst. Hier war ich, das ermahnte sich auch zureichend, nach menschlichem Ermessen vor solchen Zwischenfällen sicher. Durch Vermittlung des mir befreundeten jungen dänischen Literaten Erich Schloiter, konnte ich zwei ganz hervorragende Repräsentanten dänischen Geisteslebens als Autoren für meinen Verlag gewinnen, Harald Höffding, den Ordinarius für Philosophie an der Universität Kopenhagen, der im Anschluß an Kierkegaard neue Grundlagen für die menschliche Ethik suchte, und den Dichter Henrik Pontoppidan.

Da es mir nicht einfallen konnte, einen philosophischen Wälger herauszugeben, der nur auf einen beschränkten Leserkreis rechnen konnte, so begrüßte ich es dankbar, daß Höffding mir eine Schrift überließ, die gewissermaßen ein Nebenprodukt seiner wissenschaftlichen Studien war. Er hat es einmal als einen natürlichen Trieb des Menschen bezeichnet, „das Verständnis seiner selbst und der Welt zu suchen — nach Gesetzen zu forschen, die alles Leben beherrschen, so wohl das in als das außer ihm“. Aus diesem Trieb heraus hatte er sich selbst mit aller Gründlichkeit, die ihn auszeichnete, in die Gedankenwelt von Kopernikus, Newton und Darwin vertieft. Da zu jener Zeit in Deutschland der Streit um Darwins Lehre von der natürlichen Entwicklung der Lebensformen auf seinem Höhepunkt angelangt war, so mußte eine aus so berühmter Feder stammende Schrift hierüber ja einen Erfolg bedeuten. Sie erschien auch sehr bald unter dem Titel „Charles Darwin. Eine populäre Darstellung seines Lebens und seiner Lehre. Von Harald Höffding, Professor an der Universität Kopenhagen.“

Es wird wenige Schriften über Darwin geben, die in so gedrängter Kürze, in einer so schlichten und für jedermann verständlichen Sprache, zugleich aber auch mit so starker Einfühlung das umfangreiche wissenschaftliche Lebenswerk des großen Forschers zur Darstellung bringen. Das hat damals mein Freund Eduard David, der mich zur Herausgabe dieser Schrift beglückwünschte, in einem begeisterten Artikel seines Münchner Blattes ausgeführt, und ich muß es auch selbst immer wieder anerkennen, wenn ich jetzt — nach 36 Jahren — die dreißig Seiten des Büchleins durchlese. Ich hatte es auch auf schönem hochfeinen Papier drucken lassen, ihm ein ganz ausgezeichnetes Porträt Darwins beigegeben und den Preis des Buches auf 50 Pfennige festgesetzt. Der Wiederverkäufer erhielt es für 30 Pfennige und auf zehn Stück ein Freieigentum. Indes, trotz aller unbestreitbaren Vorzüge, war der Andrang der Käufer keineswegs stürmisch.

Aber nur ein energischer Vormarsch kann diese stumpfe Welt mit sich fortziehen, und so wartete ich die Aufnahme des Darwin-Büchleins nicht erst ab, sondern brachte in unmittelbarem Anschluß daran einen Romanband von Henrik Pontoppidan, betitelt „Aus ländlichen Hütten“, heraus. Es waren naturalistische Schilderungen aus dem ländlichen Leben, aber nicht lediglich beschreibender Art — dokumentarisch humanis, wie Jola damals sagte —, sondern sie waren durchzittert von dem warmen Hauch des dichterischen Mitgeföhls. War doch die Darstellung des Kontrastes zwischen dem Jahrhundert der humanitären Ideen und der tatsächlichen, sehr inhumanen und grausamen Wirklichkeit die Absicht, so das treibende Motiv Pontoppidans. Ich liebte diese Kunst und stattete auch dieses Büchlein nicht nur gut aus, sondern brachte es für 1 Mark und als Leinwandband für 1,50 Mark heraus, während belletristische Bücher dieses Umfangs sonst nicht unter 2 bis 3 Mark zu kaufen waren.

Zur Einführung eines so groß gesehenen Verlagshauses, wie ich es in meiner engen Bude aufzubauen gedachte, gehörten aber doch noch andere Voraussetzungen. Leicht beieinander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume usw. wie schon ein anderer Idealist einmal so schön wie zureichend gesagt hat. Kurz, es kam der Tag, da selbst meine gütigsten Gläubiger einmal zu ihrem Gelde kommen wollten, was ich ihnen jetzt rückschauend gar nicht einmal übelzunehmen vermag. Und da dies bei mir „über die Kraft“ ging, so mußte ich liquidieren, bevor weitere „Serien“ meines Programms verwirklicht werden konnten.

Obwohl Höffdings wie Pontoppidans Buch gar nicht schlecht gegangen waren, war doch noch ein ziemliches Lager davon beim Drucker vorhanden. Ich hatte eben kalkuliert, wie es eines zukünftigen Großbetriebes würdig gewesen war, und eine sehr große Auflage herstellen lassen, um bei der Diffusion zu einem möglichst niedrigen Preis für das einzelne Stück zu kommen. Die Sorge, ob auch die Möglichkeit des Abganges für eine so große Zahl vorlag, scheint mich nicht besonders geplagt zu haben.

Da erbarmte sich in dieser Lage mein Freund Richard Fischer, der Chef des Vorwärts-Verlags, der mein Tun und Treiben von Anfang an mit seinen bittig-humorischen Randglossen begleitet hatte. Er bot mir den Ankauf der Restauslagen beider Bücher an und zahlte so viel dafür, daß ich damit wenigstens die drückendsten Rechnungen begleichen konnte. Als der Wagen mit den Schriften in den Hof des Vorwärts-Hauses in der Beuthstraße einfuhr, sah ich einen für mich inhaltsreichen und anregenden, wenn auch äußerlich mißglückten Lebensabschnitt sich vollenden.

Das Leben ist weiter seine Bahn gegangen. Neues stürmte herein, das Vergangenes im Gedächtnis untergehen ließ. Aber zumellen, wie jetzt bei Harald Höffdings Tod, stehen die alten Erlebnisse vor dem geistigen Auge wieder auf. Und wenn auch noch so viele Enttäuschungen dabei waren, es war doch die Zeit der Jugend, der tatensfrohen, strebenden, immer hoffenden Jugend, und — die war schön!

Tiere mit und ohne Schlafbedürfnis. Der weitverbreitete Glaube, daß das Schlafbedürfnis der Tiere von der Größe und Entwicklung ihres Gehirns abhängt, ist in dieser Verallgemeinerung kaum zureichend. Schreibt Direktor Boulenger vom Londoner Aquarium in einem englischen Blatt. „Dieser Annahme widerspricht vor allem der Elefant, dessen Schlafbedürfnis überhaupt ein Rätsel der Zoologischen Gärten ist. Er bedarf offenbar nur einer Ruhe von wenigen Stunden. Elefantenwärter versichern auf Grund ihrer langjährigen Erfahrung, daß sich die Dichthäute, ebenso wie die Pferde, nur selten niederlegen und, wenn sie es doch tun, beim leisesten Geräusch wieder aufstehen. Auch Wale und Meeresschweine schlafen nur sehr wenig. Man hat beobachtet, daß die im New-Yorker Aquarium befindlichen Meeresschweine sieben Monate lang in beständiger Bewegung blieben, wenn sich diese Bewegung auch zur Nachtzeit weniger unruhig und langsamer äußerte. Am allerwenigsten aber trifft die Annahme, daß die Größe des Gehirns mit dem Schlafbedürfnis im Zusammenhang stehe, für die Angehörigen der gefiederten Welt zu. Das Gehirn der Vögel ist — im Durchschnitt — nicht größer als das der Reptile und zweifellos viel kleiner als das der großen Säugetiere, trotzdem sind die meisten Vögel Langschläfer und erweisen sich eines ungewöhnlich tiefen Schlafes. Das gilt besonders für die Tagesschläfer, eine kleine Minderheit der Vogelwelt, zu der in der Hauptsache die Eulen und Nachtschwalben gehören. Eine Spielart dieser Nachtschwalben, der in Indien und Australien heimische Bogarus, schläft so tief und so lange, daß sein Schlaf lodesähnlich ist. Man kann ihn, ohne daß er den geringsten Widerstand leistet, von der Stange heben; er schläft ruhig weiter, wenn seine Gefährten neben ihm abgeschossen werden. Sein Gegenstück in der Welt der Säugetiere ist das Faultier. Den Schlafertod der Welt hält aber wahrscheinlich eine Wüstenschnecke, die, nachdem sie im Naturwissenschaftlichen Museum New York über 2 1/2 Jahre lang geschlafen hatte, plötzlich aufwachte und daran ging, ihre Umgebung zu erschöpfen.“

Fahrraddieb im Gericht.

Er suchte öffentliche Gebäude heim.

Im neuen Gebäude des Kriminalgerichts wurden von den Fahrradständern binnen weniger Tage hintereinander vier Fahrräder gestohlen. Beim fünften stellte man den Dieb; er hatte soeben mit einer Zange die Kette durchgeschnitten.

Der 22jährige arbeitslose Burche verantwortete sich vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte. Seine böse Tat hatte aber gute Folgen. An Stelle des unbeaufsichtigten Fahrräderstandes sind jetzt im Kriminalgericht von einer Firma automatische Ständer aufgestellt, die für 5 Pfennig eine Befestigungsmöglichkeit bieten und im Falle des Diebstahls eine Entschädigung in Höhe von 100 Mark gewähren. Für die Fahrräder der Beamten und Angestellten des Kriminalgerichts ist ein besonderer Raum zur Verfügung gestellt. Der Zwei- und zwanzigjährige hatte aber auch das Gesundheitsamt, das Wohlfahrtsamt, zwei Krankentassen und das Stadtbad in der Gartenstraße heimgesucht. Besonders gern entwendete er hier Damenräder, vielleicht lag hierin ein gewisser Fetischismus, vielleicht wird man auch Damenräder leichter los. Im ganzen wurden ihm acht Fahrraddiebstähle zur Last gelegt. Mit den ersten vier Fahrraddiebstählen im Kriminalgericht wollte er nichts zu tun haben. Sie standen auch gar nicht zur Anklage.

Interessanter als der Fahrraddieb war der 52jährige Hehler, der neben dem 22jährigen auf der Anklagebank saß. Er sollte dem Burchen in der Gormannstraße gleich zwei Räder abgekauft haben, für 15 und 18 Mark. Im Hehleralbum erkannte der Dieb sofort den Käufer wieder. Dieser aber wollte den jungen Menschen nie gesehen haben: „Diese jungen Leute machen es ja immer so“, entrüstete er sich vor Gericht, „sie beschuldigen redliche Geschäftsleute, diese Kaufsejungen. Ich bin 52 Jahre alt gemordet und habe mich stets ehrlich durchs Leben geschlagen.“ Dieser redliche Kaufmann ist aber in Wirklichkeit in einer großen Fahrrad-diebstahl- und Hehlerangelegenheit verwickelt mit etwa 100 Zeugen, die sämtlich ihre Fahrräder losgeworden sind. Das Abgabegeld war in der Hauptsache Schneidemühl und die Grenzmark. Deshalb schmückte der unvorbestraute 52jährige auch das Hehleralbum.

Der Zweiundzwanzigjährige wurde zu einem Jahr Gefängnis verurteilt, der Hehler erhielt zwei Monate.

Der tägliche Ärger mit der Wohnung.

Endlich war es dem erwerbslosen Steinseher S. geglückt, mit Frau und Kind eine Wohnung von Stube und Küche durch Vermittlung eines Bekannten zu erhalten. Dem Hauswirt war der neue Mieter recht und man kam überein, daß der arbeitslose Mann im Hause ein wenig nach dem Rechten sehen, Mieten kassieren, kurzum die Funktionen eines Verwalters ausüben sollte. Es wurden ordnungsmäßige Mietverträge ausgestellt, worin die Wohnung als Dienstwohnung bezeichnet ward; nach kurzer Zeit kam die Antwort der Wohnungsbehörde, daß im Hause bereits eine Portierwohnung vorhanden sei, die Wohnung also als Dienstwohnung nicht in Frage käme und der Mieter dieselbe sofort zu räumen hätte. Nun begann wieder die Serie der üblichen mündlichen und schriftlichen Bittgänge; der Mann schilderte seine verzweifelte Lage, die es ihm auf keinen Fall ermöglichte, mit einer Unterstützung von 14 M. auch nur ein möbliertes Zimmer, geschweige denn eine Wohnung zu mieten. Er kann auch nicht bei Verwandten Unterschlupf finden, denn er besitzt bloß eine Mutter, die ein kleines Zimmerchen bewohnt. Man hatte schließlich doch noch ein Einsehen mit der Lage des Bedauernswerten — nebenbei ist der Mann bereits zwei Jahre als Wohnungsuchender eingetragen — kann ihn aber nicht helfen, da seine jetzige Wohnung nicht zu dem Bezirk gehört, in dem er vorher wohnte und als Wohnungsuchender eingetragen ist. Dabei stand die Wohnung, die der Mann jetzt inne hat, vor seinem Einzug monatelang leer. Vielleicht ließe sich in solchen dringlichen Fällen — zumal hier die beiden Bezirke dicht aneinandertöfen — doch einmal vom Amtschimmel abweichen.

Der Freidenker-Weltkongress im September.

Vom 5. bis einschl. 7. September findet in Berlin ein Weltkongress der Freidenker statt. Die Träger und Einberufer des Kongresses sind die Internationale proletarischer Freidenker mit ihrem Vorsitzenden Max Sievers, Berlin, und dem Sekretär Hartwig, Prag, und die Fédération Internationale des Sociétés de Libre-Pensée mit ihrem Vorsitzenden Dr. Terwagne, Brüssel, und der Sekretärin Fräulein Pardon, Louvain. Der Kongress wird in seiner Tagesordnung zu folgenden brennenden Gegenwartsfragen Stellung nehmen: Das Problem der Jugenderziehung, die Kolonialpolitik der Kirche, Merkantilismus und Föschismus, Wissenschaft, Technik und Metaphysik. Zu den einzelnen Vortragsthemen sind bedeutende Referenten, deren Namen Weltruf besitzen, gewonnen. Nach jedem Vortrag findet freie Aussprache statt, so daß zu den einzelnen Themen die Erfahrungen aus allen Ländern zusammengetragen werden können. Der Kongrestagung voraus geht am 4. September eine Freidenker-Rundgebung in der „Neuen Welt“ in Berlin. Auf dieser großangelegten Rundgebung werden Redner aus allen größeren Ländern Europas zu Wort kommen.

Wochenendverbindung Ostseebäder Berlin verbessert

Wie wir von der Reichsbahndirektion Berlin erfahren, wird seit dem 10. August den Wochenendfahrern nach den Ostseebädern auf Wiedom und Wollin eine bessere Ausnutzung des Wochenendes dadurch ermöglicht, daß neben dem Eilzug 134 (Swinemünde ab 6.42 Uhr, Zinnowitz ab 5.08 Uhr) noch der Personenzug 354 (Zinnowitz ab 8.04 Uhr) zur Rückfahrt am Montag mit ermäßigten Rückfahrkarten freigegeben ist. Reisende, die diesen Zug benutzen, müssen in Duderow in den Personenzug 324 (Duderow ab 10.35 Uhr, Berlin-Stettiner Bahnhof an 14.50 Uhr) übergehen. Durch diese Maßnahme wird auch den Reisenden, die über Sonntag die Bäder auf Wollin besuchen wollen und Rückfahrkarten bis Swinemünde lösen, die Möglichkeit zur Rückfahrt am Montag gegeben.

Großer Senderaum im Funthaus zum Herbst fertig.

Im Berliner „Haus des Rundfunks“ wird jetzt auf Grund der bisher in den kleineren Senderäumen gesammelten technischen und akustischen Erfahrungen der große, bisher noch unferlige, nicht bemalte Sendesaal ausgebaut. Er soll noch in diesem Herbst seiner Bestimmung übergeben werden und besonders bei solchen Ausführungen Verwendung finden, wo die Stellung von Massensprekern und das Aufsetzen von Massenschälern nötig ist. Der 12 Meter hohe, durch vier Etagen gehende Saal mit breiten Umgängen und Empore dürfte der größte Senderaum der Welt sein. — Das Funthaus, das die Entwicklung des gesamten Rundfunks von den primitivsten Anfängen bis zur Jetztzeit darstellen will, und das ursprünglich schon zur Funtausstellung erschaffen werden sollte, wird in dessen mit Rücksicht auf technische Schwierigkeiten erst später der Öffentlichkeit übergeben werden können.

Auch Mittwochs Ausflugsrückfahrkarten.

Seit Anfang Mai d. J. werden eine ganze Anzahl der billigen Sonntagsrückfahrkarten auch Mittwochs ausgegeben. Sie ermöglichen an diesem Wochentage einen Nachmittagsausflug in die weitere Umgebung Berlins und gelten zur Hinfahrt von 12 Uhr an; die Rückfahrt muß spätestens mit einem Zuge angetreten werden, der die Zielstation der Fahrkarte um 24 Uhr verläßt. Mittwochs sind folgende Ausflugsrückfahrkarten erhältlich: Vom Stettiner Bahnhof nach Beech-Sommerfeld, Biesenthal, Fichtengrund, Löwenberg (Markt), Melchow, Raffensheide (Nordbahn), Neugloßow, Neuruppin und Rheinsberg. Vom Potsdamer Bahnhof oder der Stadtbahn nach Caputh-Geltow oder Schwielowsee, Ferch-Lienuß, Groß-Kreuz und Lehnin. Von der Stadtbahn: vom Briesener Bahnhof nach Neuenberg, Tiefensee und Berneuchen, vom Schleißchen Bahnhof nach Kehlsee (Ostbahn). Vom Borkliner Bahnhof oder Stadtbahn nach Groß-Besen oder Cablow und Teupitz-Groß-Adris oder Kummerdorf. — Auf der Hin- und Rückfahrt ist die Fahrtunterbrechung je einmal gestattet.

Weltkongress der Esperantisten.

Anfang August fand in Amsterdam der 11. Kongress von Sennacieca Asocio Tutmonda, der internationalen Organisation der proletarischen Esperantisten, statt. Ueber 400 Teilnehmer aus der ganzen Welt waren versammelt. „Het Volk“, das Organ der niederländischen Sozialdemokratie, stellte fest, daß Esperanto eine „lebende“ Sprache sei, die dem Kongress eine rege, zum Teil erregte Diskussion ermöglichte, die man auf internationalen Kongressen sonst vergeblich sucht. Der Kongress stand im Zeichen der Spaltung. Die Kommunisten, die seit längerer Zeit schon die Organisation zu unterminieren versuchten, wollten zum Hauptschlag ausfallen, die augenblickliche Leitung (Panti, Paris) stürzen und eine neue kommunistische Leitung einsehen. Trotz monatelanger Hegearbeit und der üblichen Beschimpfung der leitenden Genossen als Sozialfaschisten gelang ihnen das nicht. Von 145 stimmberechtigten Teilnehmern stimmten nur 38 für die Opposition, 105 für die bisherige Leitung. Damit ist die Opposition in der Internationale der Arbeiteresperantisten erledigt. Sie verließ bereits am zweiten Verhandlungstag das Lokal und trat zur Gründung eines eigenen Ladens zusammen, deren finanzielle Grundlage gesichert sein dürfte, da die Esperantisten Somptretulands der Sennacieca Asocio Tutmonda die Summe von 15 000 R. schulden.

Explosion in einer Feuerwerksfabrik.

Stockholm, 11. August.

Hier ereignete sich in der Pyrotechnischen Fabrik in Vanda (Botenburg) ein schweres Explosionsunglück. In der Fabrik, in der erst vor 1 1/2 Jahren bei einer Explosion mehrere Arbeiter ums Leben gekommen waren, brach Feuer aus, das zunächst ungefährlich erschien. Plötzlich explodierten an der Stelle, an der die Feuerwehr arbeitete, mehrere Zentner Feuerwerkskörper. Das Haus verwandelte sich in einen Vulkan; Raketenargoben schossen empor; dicker schwarzer Rauch erschwerte die Hilfsarbeiten. Viele Personen erlitten schwere Brandwunden; drei Feuerwehrmänner, darunter der Hauptmann, schweben in Lebensgefahr.

Taubstummen-Olympiade in Nürnberg.

An der vom 20. bis 25. August in Nürnberg stattfindenden 3. Internationalen Taubstummen-Olympiade werden sich über 250 taubstumme Sportler aus 14 verschiedenen Nationen beteiligen. Belgien, Dänemark, England, Finnland, Frankreich, Holland, Italien, Norwegen, Oesterreich, Polen, Ungarn, die Schweiz und die Tschechoslowakei werden neben Deutschland in den verschiedenen Wettkämpfen, die Leichtathletik, Schwimmen, Tennis, Fußball, Bogen u. a. m. umfassen, vertreten sein. Da die internationale Taubstummen-Olympiade nur alle 4 Jahre stattfindet und alle beteiligten Länder gleichmäßig berücksichtigt werden, kann sich diese Veranstaltung in den nächsten 50 Jahren in Deutschland nicht wiederholen.

Siedlungsarbeiten der Stadt Strausberg. Die Stadt Strausberg hat beschlossen, das ihr seit langen Jahren gehörige, unmittelbar am Straus-See gelegene Gelände zu parzellieren. Sie hat zum Zweck des Verkaufs ihres umfangreichen und wertvollen Grundbesitzes die „Stadt Strausberg“ Grundstücks-Verkaufsges. m. b. H. gegründet. Die Stadt will das Gelände demnächst zum Verkauf stellen.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Vereinigung ehemaliger Kriegsgefangener Groß-Berlin, e. V. Mitgliedsversammlung 20 Uhr Stadtsaal, Jahnstr. 43. — Berlin-Süd: Am Donnerstag, 13. August, 10 Uhr, bei Arizer, Grimmsstr. 1. **Reichsvereinigter Berlin-Wald.** Donnerstag, 20-22 Uhr, Anfänger-, Fortgeschritten-, Rebehrschulung, 173. Gemeindehalle, Bremer Str. 13/17. Auskunft bei H. Gogern, Berlin SW. 21, Bielestr. 21.

Was sagt der Bär?



Reiche Freuden bereitet immer

eine Bootsfahrt durch den Spreewald. Seine Naturschönheiten wissen die Berliner ebenso zu schätzen, wie jene Cigarette, die ihnen dazu verhilft, die genußreichen Stunden eines solchen Tages restlos zu erfassen:

Joseitti Juno

Berlins meistgerauchte Cigarette 9/10 M. - 6 Stück 20 9

Zur Sportplatz-Rundgebung sind die Banner und Fahnen der Kreise und Abteilungen sowie der SAJ. mitzubringen.

Beginn aller Veranstaltungen 19 1/2 Uhr, sofern keine besondere Zeitangabe!

Mitgliederversammlungen und Zahlabende

- 8. Abt. Zahlabende sollen aus. Beteiligung an der Kreistagungsversammlung in den Armeeabteilungen.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Groß-Berlin.

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation

Am 7. August verstarb nach langem schweren Leiden Genosse Oskar Bergmann...

Ferien- und Reisezeit

Während der Ferien- und Reisezeit kann der 'Vorwärts' und der 'Abend' auf jede Dauer allerorts bezogen werden.

Touristen und Wanderer

fordern das Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands bei den Bahnhofsbuchhandlungen, Zeitungs-Kiosken, Buchhandlungen und sonstigen Verkaufsstellen.

Sommerfrischler

lassen sich den 'Vorwärts' bei einer Aufenthaltszeit bis zu einer Woche per Kreuzband nachsenden.

Laubenkolonisten

wird der 'Vorwärts' durch Boten zugestellt. Genaue Bezeichnung der Laube ist erforderlich.

Postabonnenten

müssen die Nachsendung unter Beifügung von 30 Pf. in Marken mindestens 2 Tage vor der Abreise schriftlich bei der Zustell-Postanstalt beantragen.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin

Einfindungen für diese Rubrik nur an das Jugendsekretariat, Berlin SW 68, Lindenstraße 3.

Abteilungsleiter! Am Freitag, 14. August, sollen alle Gruppenleiter an der Kundgebung der Partei im Sportplatz, 19 1/2 Uhr, teilnehmen.

heute, Mittwoch, 19 1/2 Uhr.

Oranienburger Tor: Besuch des Zahlabends der 7. Parteibrainung. ...

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Groß-Berlin.

Allgemeine Wetterlage.



Die Randdepression, die gestern über der Nordsee lag, hat Deutschland von Nordwesten nach Südosten durchquert...

Wetterausichten für Berlin: Teils heiter, teils wolfig bei mäßigen West- bis Nordwestwinden.

Triest fahrig. Der berühmte Arzt, Wirkl. Geheimrat Professor Dr. G. von Kenden...

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Wahlkörper-Versammlungen der arbeitslosen Mitglieder

- Wahlkörper III: Donnerstag, den 13. August, mittags 12 1/2 Uhr, im Sitzungssaal des Verbandshauses...

Tagessordnung: Wahl der Delegierten zur Generalversammlung am 24. August 1931.

Zutritt haben nur diejenigen Mitglieder, die im Verbandsbuch die Berufsbezeichnung haben...

Achtung! Graveure! Achtung!

Wahlkörper-Versammlung

Am Freitag, dem 14. August, vormittags 9 Uhr, der die Graveure zugestellt sind.

Theater, Lichtspiele usw.

Staatstheater Geschlossen. Abonnements-Einladung für die Spielzeit 1931/32.

Winter Garten. 8.15 Uhr Flora 3434 Reden erlaubt.

SCALA Komische Oper Friedrichstr. 104.

ROSE-THEATER. Wochentags 8 Uhr 'Madame hat Ausgang'.

CASINO-THEATER. Wiedereröffnung 15. Aug. Modern renoviert! - Modernes Progr.!

HAUS VATERLAND. Vergnügungs-Restaurant Berlins.

Reichshallen-Theater. 'Alles verrückt!' Stettiner Sänger.

Dr. H. Bernhardt. Hals - Nasen - Ohrenarzt.

Metropol-Theater. Täglich 8 1/2 Uhr Die Toni aus Wien.

Geschenke bei JUERGENS. Alexanderplatz Neue Königsstr. 43.

Die Rebellion des Ingenieurs Karinski. Roman aus dem Russischen übersetzt von Nina Stein.

Große Trauring-Fabrik. verkauft fugenlose Trauringe direkt an Private.

Danksagung. Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Heimgang unseres lieben, herzenguten Entschlafenen.

Eugen Brückner. sagen wir auf diesem Wege allen mit uns Trauernden unseren allerwärmsten Dank.

Verlag Der Bücherkreis G. m. b. H. Berlin SW. 61 + Belle-Alliance-Platz 7.

Hermann Wiese. Garantieschein. grevieren gratis sofort 2. Mitnehmen.

KLEINE ANZEIGEN. Jedes Wort 12 Pf.

Vorkäufe. Teppichhaus Emil Pfeiffer.

Radio. Renault-Knabe.

Fahrräder. Gebrauchte Fahrräder.

Kaufgesuche. Radmacherei.

Möbel. Patentmatrassen.

Vermietungen. Wohnungen.

Laval kommt im Oktober.

Aber nur, wenn „gewisse Probleme“ vorher gelöst sind.

Paris, 11. August.

Havas veröffentlicht folgende Mitteilung:

Man erinnert sich, daß Ministerpräsident Laval die Einladung des Reichskanzlers Dr. Brüning, sich nach Berlin zu begeben, im Prinzip angenommen hat, daß aber der Tag der Reise noch nicht festgesetzt worden ist. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Ministerpräsident, der von Außenminister Briand begleitet sein wird, die Reise nicht vor der Tagung des Völkerbundes unternimmt, die Anfang September in Genf eröffnet wird.

Dieses kurze Hinschieben des Zeitpunktes der Reise wird den Vertretern Deutschlands und Frankreichs beim Völkerbund Gelegenheit geben, sich über gewisse Probleme, die ganz besonders die beiden Länder betreffen zu unterhalten, deren Lösung es gestalten würde, später in Berlin einen umfangreichen Meinungsaustausch vorzunehmen.

Zu der Meldung der Havas-Agentur, daß der französische Gegenbesuch in Berlin wahrscheinlich erst nach der Septembertagung des Völkerbundes stattfinden werde, erfährt WTB von Berliner zuständigen Stellen, daß der genaue Termin für diesen Gegenbesuch von der Reichsregierung noch nicht in Vorschlag gebracht worden ist. In Regierungskreisen ist man der Meinung, daß die deutsch-französischen Aussprachen einem freundschaftlichen Gedankenaustausch über alle die beiden Länder betreffenden Fragen dienen sollen. Deshalb erscheine es wenig wahrscheinlich, daß die in Aussicht genommene deutsch-französische Aussprache in Berlin von der Lösung einzelner Probleme abhängig gemacht werde. Die Bekanntmachung der Einladung an die französischen Staatsmänner werde im Laufe der nächsten Tage erfolgen.

Der Hoover-Plan in Kraft.

Formale Pflicht Deutschlands, die Jahresrate nachzuzahlen.

London, 11. August.

Die seit dem 17. Juli in London geführten Verhandlungen über die praktische Durchführung des Hoover-Plans wurden am Dienstag abgeschlossen. Das Ergebnis wurde in einem Protokoll niedergelegt, das mit Ausnahme von Jugoslawien von allen an den Verhandlungen beteiligten Regierungen unterzeichnet wurde.

Jugoslawien unterzeichnete nicht, weil es nach wie vor einen Ausgleich für die ausfallenden Reparationszahlungen fordert. Das Protokoll ist mit seiner Unterzeichnung in Kraft getreten.

Im Verlauf der Verhandlungen wurden zahlreiche Debatten geführt, die insofern rein akademischen Charakter trugen, als sie von der Voraussetzung ausgingen, daß Deutschland nach dem Feiertage die alten Zahlungen einschließlich der Hoover-Annullität leisten werde. Auch die Verzinsung der Nachzahlungen, die 3 Proz. betragen soll, wurde eingehend erörtert. Aber damit hat Deutschland keineswegs anerkannt, daß es nach Ablauf des Hoover-Jahres die Zahlungen im alten Umfang wieder aufnehmen werde. Der Schlußbericht, auf den das Schlußprotokoll beruht, stellt vielmehr fest, daß eine Äußerung über die deutsche Zahlungsfähigkeit außerhalb der Kompetenz der Konferenz gelegen habe. Sie kann also bei einer Wiederaufstellung der Reparationsfrage neu erörtert werden.

Das Komitee hatte sich zugleich mit einer akuten Frage zu beschäftigen, nämlich mit dem Teil der deutschen Leistungen, die weitergeführt werden, sowie mit den Sachlieferungen. Das Ergebnis der Vereinbarungen ist eine Entlastung Deutschlands während des Hoover-Jahres von 1594 Millionen Mark. Dieser Betrag wird bis zum 1. Juli 1933 jinsolvo gestundet. Während des Hoover-Jahres werden jedoch unverändert weitergezahlt die Zinsen für die Dames- und Young-Anleihe, sowie die Zahlungen an die Vereinigten Staaten aus den Urteilen der Witz-Claims-Kommission für die amerikanischen Entschädigungsberechtigten und die Zahlungen aus dem deutsch-belgischen Marktabkommen von zusammen etwa 200 Millionen Mark.

„Das Gesicht der Internationale“?

Rein: Die Frage der Verleumdung!

Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ haben, wie kaum ein anderes großes Blatt außerhalb der Reichshauptstadt, seit Ende des Krieges an Bedeutung verloren. Diesen Niedergang verdankt die Zeitung ihrem vorübergehenden Absteigen in die Gefilde des Rechtsradikalismus, wobei sie sich vergebens bemühte, mit Blättern vom Schlage der „Münchener Augsburger“ und des „Völkischen Beobachters“ an reaktionärer und nationalistischer Hysterie zu konkurrieren. Inzwischen haben die „NRN“ ihren Kurs wieder zu forcieren und sich ihrer früheren national-liberalen Tradition zu nähern versucht. Aber so einfach ist das offenbar nicht und manche Mitarbeiter fühlen sich noch immer verpflichtet, dem süddeutschen reaktionären Spektakel nach dem Munde zu reden. So der Wiener Berichterstatter des Blattes, Hans G. Kramer, der über „Das Gesicht der Internationale“ in so gehässiger und unwahrscheinlicher Weise seitartikeln darf, als wäre sein Blatt noch immer das Sprachrohr der berüchtigten „Vaterländischen Verbände“ und des Herrn v. Rahr unseligen Andenkens.

Wahrscheinlich hat dieser Berichterstatter dem Kongreß der Internationale überhaupt nicht beigewohnt, sondern sich lediglich auf die Lektüre von tendenziösen Zeitungsberichten beschränkt. Aber nicht einmal diese scheint er begriffen zu haben. So erfahren die Leser der „NRN“, daß „der Geist der Entente unverkennbar“ auf dem Wiener Kongreß herrschte, denn „eine geschickte Regie hatte die wichtigsten Referate und bedeutsamen Erklärungen den Franzosen und Belgiern überantwortet, denen die emigrierten Italiener und die Labour Gentlemen trefflich sekundierten“.

Daß das weitaus wichtigste Referat dem Oesterreicher Otto Bauer anvertraut wurde, wird in diesem Zusammenhang verschwiegen. Das Abrüstungsreferat hielt der Belgier de Brouckere, dessen Unparteilichkeit aber selbst von den Leitern des deutschen Auswärtigen Amtes stets anerkannt worden ist. Bedeutungslos war gewiß die Distussionsrede Léon Blums, daß sie aber den „Geist der Entente“ atmete, kann nur jemand behaupten, der ihren Inhalt, besonders das Bekenntnis zur Revision der Verträge, glatt unterschlägt. Daß auch ein Deutscher, und zwar der Fraktionsführer Dr. Breitfeld, eine nicht weniger eindringliche Rede hielt, wird eben-

Die Zählung.



Der Nazi:
Der Kogi:
Der Stahlhelmer:

„Das sind alles meine Stimmen!“

Skandal um die Innere Mission.

22000 Bausparer fallen, weil keine Reichsgelder für ihre Pleiten bewilligt werden

Der Skandal um den Zusammenbruch der Bauspartassen der evangelischen Inneren Mission, Denahem und Denzag, wird immer ärger. Sehr ist für beide und ihr Zwischenfinanzierungsinstitut (Deutsche Heimstätten- und Bodentreditanstalt A.G.) der Konkursantrag gestellt worden. Das bedeutet, daß eine Übernahme des Geschäftes der Bauspartassen der Zentralbauspartasse doch zu riskant erschienen ist; vermutlich wird die Innere Mission nicht die nötige Ausfallgarantie für die Abwicklung der alten Verträge übernommen haben. Das bedeutet vor allem, daß die 22000 Bausparer ihres juristischen Anspruchs auf Erfüllung ihrer Verträge verlustig gehen, daß ihre eingezahlten Sparsummen höchstwahrscheinlich verloren sind, da aus dem Konkurs wohl so gut wie nichts zu retten sein wird.

Das Verhalten der Inneren Mission wird von der „Frankfurter Zeitung“ recht milde „als nicht recht verständlich“ gekennzeichnet. Wir stehen nicht an, es als skandalös zu bezeichnen. Denn am Sonnabend hat die Innere Mission in Verhandlungen mit dem Reichsarbeitsministerium versucht, Reichsgelder für die Berechtigung ihrer Bauspartassen zu erhalten. Als diese Anzapfung ohne Erfolg blieb, hat man prompt den Konkursantrag gestellt. Zwar hat man bekanntgegeben, daß die „Reichsgemeinschaft“ der Inneren Mission, in der ihre 4000 Anstalten und Hilfsvereine zusammengeschlossen sind, weiterhin bestrebt sein wird, den Sparern, und besonders den notleidenden unter ihnen, im Bereiche des

Möglichen zu helfen. Man muß den Herren der Inneren Mission mit aller Deutlichkeit klarmachen, daß es sich hier nicht um ein Hilfswerk christlicher Liebestätigkeit für „notleidende“ Sporer handeln darf, sondern daß es hier um Geschäfte und Verpflichtungen geht. Daß der Inneren Mission dieses Geschäft — bei Denahem handelt es sich um

22000 Sparer mit einer Vertragssumme von 120 Mill. M. —

über den Kopf gewachsen ist, ist ihre Schuld. Wenn ihre Beauftragten von diesem Geschäft nichts verstanden und sich hinter das Licht führen ließen — Kredite in Höhe von 10 Millionen Mark sind unkontrolliert an die Baugenossenschaft des Evangelischen Volksbundes (Aufsichtsratsvorsitzender ebenfalls ein Pastor) geflossen —, so entlastet dieser Umstand die Innere Mission von ihrer Verantwortlichkeit um keinen Deut. Sie allein trägt die ganze Verantwortung für diese Pleite, für die unglaubliche spekulative Ausdehnung der Unternehmen.

Aus dieser Verantwortung wird niemand die Innere Mission entlassen. Mag sein, daß es ihr nicht leicht fällt, die benötigten Summen aufzubringen. Aber warum hat man bisher nicht die Aufsichtsratsmitglieder regerechtig gemacht? Will man hier bestimmte Personen schonen, weil sie kirchliche Ämter bekleiden oder bekleideten? 22000 Bausparer wollen wenigstens ihre Spargrößen zurück haben; mit christlicher Liebestätigkeit ist ihnen nicht zu helfen.

falls von dem Herrn Kramer unterschlagen, weil das anscheinend in seine ganze tendenziöse Konstruktion nicht hineinpaßt.

Den Gipfel erklettert der Korrespondent aber mit der Bemerkung, daß Wanderverbeide „im Tone stiller Hoffnung auf die Möglichkeit hinwies, daß es im kommenden Winter in Deutschland nicht vier, sondern sechs bis sieben Millionen Arbeitslose geben werde, eine Katastrophe, die vielleicht die ganze kapitalistische Herrschaft stürzen würde“. Der saubere Patron fügt hinzu:

„Darauf also baut der Sozialismus die Hoffnung, einmal die Herrschaft antreten zu können.“
Wirklich eine Perle, diese Art von „Berichterstattung“!

Dugende von glatten Unwahrheiten ähnlichen Kalibers ließen sich in dem einen Leitartikel feststellen. Nur einige wenige seien hier noch stichwortartig erwähnt:

Die Behauptung, daß der Kongreß der Propaganda des Bolschewismus in Deutschland ebenjowenig verurteilt habe wie die Kriegsschuldfrage (gerade gegen die These der Alleinschuld Deutschlands hat sich Wanderverbeide in bemerkenswerter Weise gewandt). Die weitere Behauptung, daß das Referat Otto Bauers „auf die Katastrophentheorie eingestuft“ war. Die Unterstellung, daß de Braudère in seinem Referat nicht von den Rüstungen Frankreichs, wohl aber um so mehr vom Stahlhelm, von den Hitler-Banden und vom Panzerkreuzer B gesprochen hätte; und dgl.

So wird also ein Teil des süddeutschen Bürgertums über den internationalen Sozialismus unterrichtet! Aber jedes Bürgertum hat die Zeitungen, die es verdient.

Kampftagung der Arbeiterjugend.

Vorbereitungen zum Frankfurter Jugendtag.

Für die Teilnahme am 6. Deutschen Arbeiterjugendtag vom 21. bis 23. August in Frankfurt a. M. waren bis Mitte August vom Jugendtagsbüro in Berlin 14000 Jugendtagsabzeichen an die Bezirksleitungen verschickt. Das bedeutet, daß schon rund drei Wochen vor dem Stattfinden des Jugendtreffens 14000 Jugendliche den Festbeitrag und den größten Teil des Fahrgeldes eingezahlt hatten. Das ist der Erfolg einer intensiven und begeisterten Borearbeit. Beispielsweise haben die Berliner Jugendgenossen 8000 Sympathieabzeichen für den Jugendtag verkauft. In Bremen organisierte die Sozialistische Arbeiterjugend eine Dampferfahrt. Die Beteiligung war so stark, daß zwei Dampfer gemietet werden mußten. Immer kloß der Reinertrag in den Frankfurterfonds.

Besonders gute Meldungen aus entfernt liegenden Bezirken liegen vor aus Hamburg mit 800 und aus Westfalen mit 1550 Teilnehmern. Aus dem Rheinland kommen 2600 Jugendliche nach Frankfurt. Thüringen marschiert mit 800 Burken und Mädchen auf. Eine besonders gute Leistung ist die Beteiligung

von 150 Jugendlichen aus Schlesien; davon sind schon 20 per Rad unterwegs. Wie denn überhaupt gemeldet wird, daß erwerbslose Jugendgenossen zu Hunderten zu Rad oder zu Fuß nach Frankfurt kommen wollen; haben sie kein Geld für die Fahrt, dann desto mehr Zeit; natürlich gehört auch eine Portion jugendliche Begeisterung dazu. Die Danziger Arbeiterjugend wird durch 20 Burken und Mädchen in Frankfurt vertreten sein. Sie legen die Reise bis Swinemünde auf dem sehr billigen Seeweg zurück und sind insgesamt zwei Tage unterwegs.

In Frankfurt ist die ganze Jugend- und Parteiorganisation emsig bei den letzten Vorbereitungen für die große Kampftagung der Arbeiterjugend. Die Arbeiterschaft von Frankfurt erwartet mit Freuden ihre jungen Gäste aus dem Reich, die sie alle in Privatquartieren unterbringen wird.

Berurteilte Kommunisten.

Wegen schwerer Mißhandlung von Landjägern.

Eberswalde, 11. August.

Nach zweitägiger Verhandlung wurde heute nachmittag das Urteil im Finowfurter Landfriedensbruchprozeß verkündet. Es handelt sich um die Aburteilung der Vorgänge im März d. J., bei denen in Finowfurt fünf Landjägerbeamtete von Kommunisten schwer mißhandelt wurden. Der Prozeß ergab die Schuld der meisten Angeklagten, denen Aufruhr, Landfriedensbruch usw. nachgewiesen wurde. Im Interesse der Staatsicherheit und in Anbetracht der sich in letzter Zeit außerordentlich häufenden politischen Rohheiten sind die Strafen für die Mehrzahl der Verurteilten recht empfindlich aus. Es erhielten: Wegen schweren Aufruhrs Leopold drei Jahre, Arznowski ein Jahr sechs Monate, Schürdike wegen schweren Aufruhrs und Landfriedensbruchs ein Jahr sechs Monate, Schauburger wegen Fälschung öffentlicher Bescheidigung, Ungehorsams und Widerstands ein und öffentlicher Bescheidigung, Ungehorsams und Widerstands ein je acht Monate, Leopold 2 und Tarnowski je sechs Monate Gefängnis. Ein Angeklagter kam mit einer Geldstrafe davon, fünf Angeklagte wurden freigesprochen. Bei der Urteilsverkündung war ein großes Schupoaufgebot zur Stelle. Der Prozeß verlief in voller Ruhe.

Verbot der „Schlesischen Zeitung“. Der Oberpräsident der Provinz Niedererschlesien hat die „Schlesische Zeitung“ auf vierzehn Tage bis zum 25. August verboten. Das Blatt hat in seiner Sonntagsausgabe einen Artikel „Abrechnung“ veröffentlicht, in dem die republikanische Staatsform herabgeleitet und die Reichsregierung schwer beleidigt sein soll. Die „Schlesische Zeitung“ ist ein Organ des Herrn Hugenberg, der in den nächsten Tagen von dem Reichskanzler zu einer politischen Besprechung empfangen werden will und auch empfangen werden soll.

